

Lübecker

Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktages. Abonnementpreis frei Haus halbjährlich 1.— Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 1.96 Reichsmark einschließlich Bestellgeld. Anzeigenpreis für die neungefaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- u. Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreigefaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig

Nummer 82

Dienstag, 25. April 1933

40. Jahrgang

Aufruf zum 1. Mai

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Goebbels erläßt einen Aufruf zum 1. Mai, den die gesamte deutsche Presse zum Abdruck bringt. Er lautet:

An das ganze deutsche Volk!

Die Regierung der nationalen Revolution hat den 1. Mai zum Feiertag der nationalen Arbeit erhoben. Sie will damit zum Ausdruck bringen, daß die Verbundenheit des ganzen deutschen Volkes mit der nationalen Arbeit ihren Schöpfern und Trägern eine unerschütterliche und schicksalgegebene ist. Zum ersten Male wieder seit Jahrzehnten innerer Zerküftung und parteipolitischen Zerissenheit erhebt sich über Jank und Haber der unsterbliche Geist deutschen Volkstums, verkündet und geläutert durch den Segen der schaffenden Arbeit.

Der Marxismus liegt zertrümmert am Boden. Die Organisationen des Klassenkampfes sind zerfallen. Nicht aus reaktionären oder gar völkischen und arbeiterfeindlichen Beweggründen haben wir den Kampf gegen die kulturbedrohende Gefahr des Bolschewismus geführt. Der Marxismus mußte sterben, damit der deutschen Arbeit ein Weg zur Freiheit gebahnt werden konnte. Die Schranken von Klassenhaß und Standesdünkel wurden niedergedrückt, auf daß Volk wieder zu Volk zurückfand.

Nun stehen wir vor der schweren und verantwortungsvollen Aufgabe, nicht nur das deutsche Arbeitertum zum sozialen Frieden zurückzuführen, sondern es als vollberechtigtes Glied in den Staat und in die Volksgemeinschaft mit einzufügen.

Wo ehemals marxistische Slogans erklangen, da werden wir uns nun zum Volk bekennen. Wo einst die Maschinenwehre der roten Weltbeglückter knatterten, da wollen wir dem nationalen Frieden der Stände die Bresche schlagen. Wo früher der Geist eines öden Materialismus triumphierte, da wollen wir, fußend auf das ewige Recht unseres Volkes auf Freiheit, Arbeit und Brot, in einem neuen, glühenden Idealismus die nationale Verbundenheit aller Stände, Stämme und Berufe zu einem einzigen Deutschland vor unserem Volke und vor der ganzen Welt bekunden.

„Was wird aus der Arbeiterpresse?“

Diese Frage, die heute von Mund zu Mund stark erörtert wird, hat ein Berliner Montagblatt zu längerer Ausführungen veranlaßt, denen wir folgendes entnehmen:

Die Methoden, deren der Totalstaat sich bedient, um die Presse in den Dienst der von ihm verfolgten Volkserziehung zu stellen, sind verschieden. In Sowjetrußland hat man den Weg gewählt, die gesamte Presse einer strengen staatlichen Kontrolle zu unterstellen. Die Italiener dagegen griffen zu dem Mittel, durch Zwangsorganisation der Journalisten die im Interesse des Staates notwendige Kontrolle über die Presse zu erreichen. Voraussetzung für diese völkerverherrlichende Arbeit der Presse im Interesse des Totalstaates und somit der Volksgemeinschaft ist aber die, daß es der Presse gelingt, weiteste Kreise des Volkes als Leserkreis zu erfassen. Wir stehen nun heute in Deutschland vor der Aufgabe, daß

ein großer Teil der Bevölkerung zurzeit ohne jegliche Zeitung ist.

Es genügt eine einfache Kontrolle, um in einem der großen Siedlungsblöcke im Norden von Berlin festzustellen, daß von 300 bis 400 Parteien heute vielleicht 30 bis 40 eine Zeitung lesen. Die Ursachen liegen zum Teil in der Arbeitslosigkeit, sie liegen zum anderen Teil in dem Verbot der marxistischen Presse. Eine Anfrage beim Verband der Zeitungsverleger muß diese Tatsache bestätigen, denn die Auflagesteigerung der heute erscheinenden Zeitungen entspricht durchaus nicht der Gesamtlage der verbötenen Blätter. Selbstverständlich ist man sich auch in Regierungskreisen darüber im Klaren und vor allen Dingen der überaus kluge und weitblickige Propagandaminister Dr. Goebbels ist sich der Notwendigkeit bewußt,

die erzählerische Arbeit der Presse gerade auf diejenigen Volksschichten auszuweiten, auf die die Idee der nationalen Erhebung erst jetzt in vollem Maße ihre Wirkung ausüben soll.

Der Rundfunk ist heute zwar ein sehr wichtiges und außerordentlich wirksames Volkserziehungsmittel, aber er ist selbstverständlich nicht in der Lage, die völkerverherrlichende Leistung der Presse vollkommen zu ersetzen. Im Propagandaministerium be-

„Ehret die Arbeit und achtet den Arbeiter! Stirn und Faust sollen einen Bund schließen, der unlösbar ist. Der Bauer hinter dem Pflug, der Arbeiter an Amboss und Schraubstock, der Gelehrte in seiner Studierstube, der Arzt am Krankenbett, der Ingenieur bei seinen Entwürfen, sie alle werden sich am Tag der nationalen Arbeit bewußt werden, daß die Nation und ihre Zukunft über alles geht, und daß jeder an seinem Platz das gibt, was er dem Vaterland und damit dem allgemeinen Besten zu geben bereit ist.

In gewaltigen nationalen Feiern wird die Reichsregierung mit dem Volk zusammen diesen Feiertag begehen. Die ganze Nation wird aufgerufen, daran tätigen Anteil zu nehmen.

Für einen Tag stehen die Räder still und ruhen die Maschinen. Deutschland ehrt die Arbeit, von deren Segen das Volk ein ganzes Jahr leben soll.

Männer und Frauen! Wir rufen euch auf in Stadt und Land! Deutsche Jugend! An dich vor allem geht unser Appell! Der 1. Mai soll das deutsche Volk einig und geschlossen sehen und ein Zeichen sein für die ganze Welt, daß Deutschland erwacht ist und den Weg zu Freiheit und Brot sucht und findet.

Laßt an diesem Tage die Arbeit ruhen! Bekränzt eure Häuser und die Straßen der Städte und Dörfer mit frischem Grün und mit den Fahnen des Reiches! In allen Last- und Personenautos sollen die Wimpel der nationalen Erhebung flattern! Kein Zug und keine Straßenbahn fährt durch Deutschland, die nicht mit Blumen und Grün geschmückt ist! Auf den Fabriktürmen und Bürohäusern werden feierlich die Fahnen des Reiches gehißt! Kein Kind ohne schwarzweißroten oder Halbkreuzwimpel! Die öffentlichen Gebäude, Bahnhöfe, Post und Telegraphenämter werden in frischem Grün erstehen! Die Verkehrsmittel tragen Fahnen Schmuck!

Wir sind ein armes Volk geworden. Aber die freudige Lebensbejahung, den Mut zum Schaffen, den trotzig-optimistischen Optimismus, der alle Hindernisse überwindet, lassen wir uns von niemandem nehmen!

Das ganze Volk ehrt sich selbst, wenn es der Arbeit die Ehre gibt, die ihr gebührt.

Deutsche aller Stände, Stämme und Berufe, reicht euch die Hände! Geschlossen marschieren wir in die neue Zeit hinein! Es lebe unser Volk und unser Reich!

schäftigt man sich deshalb bereits seit längerer Zeit mit der Frage der

Schaffung großer Arbeiterblätter,

wie sie beispielsweise in faschistischen Staaten seit langen Jahren existieren. Der naheliegende Plan ist wohl der, im Zusammenhang mit der Neuorganisation der Gewerkschaften und deren Eingliederung in den neuen nationalen Staat zugleich das Problem der Arbeiterpresse in Angriff zu nehmen.

Dazu bemerkt der Deutsche Informationsdienst: Eine Aussicht dafür, daß die nunmehr seit nahezu acht Wochen fast restlos verbotene sozialdemokratische Presse unter der Regierung Hitler wieder erscheinen können, ist nicht vorhanden. In einigen kleinen Ländern dürfen zwar von den sozialdemokratischen Verlagen noch Blätter herausgegeben werden, aber auch sie stehen entweder unter Zensur oder sie sind gehalten, jeden Anschein, als ob sie sozialdemokratische Zeitungen wären, zu vermeiden. Blätter mit eindeutig sozialdemokratischer Tendenz gibt es in Deutschland nicht mehr und wird es nach den Erklärungen, die wir insbesondere in den letzten Tagen aus dem Munde berufener Nationalsozialisten gehört haben, unter der Regierung Adolf Hitlers nie mehr geben. Andererseits ist man sich nach unseren Informationen in Regierungskreisen darüber im Klaren, daß die bisherigen Abonnenten sozialdemokratischer Blätter kaum geneigt sein werden, ohne weiteres die nationalsozialistische Presse zu abonnieren. Man erwägt deshalb tatsächlich die Herausgabe von Zeitungen, die in erster Linie für die Arbeiterschaft geschrieben sind. Allerdings scheint über die Form, wie das geschehen soll, im Augenblick noch keine Klarheit zu herrschen.

Förderung des Eigenheimbaues

Von den Reichsmitteln, die zur Förderung des Eigenheimbaues bereitgestellt sind (20 Millionen-Fonds), ist bereits ein großer Teil durch die Länder in Form von Reichsbaudarlehen vergeben. Da aber die Prüfung der zahlreichen Anträge gewisse Zeit erfordert, hat der Reichsarbeitsminister den Zeitpunkt, bis zu dem die mit Reichsbaudarlehen geförderten Bauvorhaben spätestens begonnen werden müssen, bis zum 30. Juni 1933 verlängert.

Gegen das Korruptionsgerede

Für verständnisvolle Außenpolitik

In der Berliner „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ lesen wir:

Sollte man die Reichsregierung nicht daran erinnern dürfen, daß der Kampf gegen die Korruption in allen Schichten des Volkes verstanden und gebilligt wird? Sie ist dem deutschen Volkcharakter für jetzt und für immer unangemessen. Herr Justizminister Reer hat seine Volkstümmlichkeit mit einem Schlage erheblich gesteigert, als er kundgab, die Zeit sei jetzt vorbei, da man in Preußen sagen konnte: die Kleinen hängt man, die Großen läßt man laufen. Ist indes nicht zu bezorgen, daß draußen im Lande aus Korruptionsbekämpfung Korruptionsrieche wird, daß die Begriffe auf den Kopf gestellt werden, der Vorarbeiter den Abteilungsleiter, der Abteilungsleiter das Vorstandsmittglied, das Vorstandsmittglied den Generaldirektor „beschuldigt“? Wird nicht zu reichlich und ungeprüft verhaftet? Ein höherer Beamter, gegen den politisch sehr viel zu sagen ist, erhebt von seiner Behörde einmal eine Urlaubsbeihilfe von 400 Mark. Deswegen ins Gefängnis? Man möge ihm den Prozeß wegen seiner amtlichen Betätigung machen, ihn aber nicht auf Grund solcher Tatsachen der Untreue bezichtigen. Ober: Angehörige des ostelbischen Adels und Mitglieder feudaler alter Regimenter — manche von ihnen sind vielleicht etwas rauh und nicht immer Neutheten. Sie bevorzugten Wein, Weib und, wenn nicht zu vermeiden, Gehang auch im Goethe-Wagner-Jahr. Aber stehen — das haben sie im Dienste der Könige von Preußen gewiß nicht gelernt.

Schließlich mahnt der Ring um Deutschland, den wir sich zunächst immer fester schließen sehen, eindringlich und klar. Der nationalen Regierung stehen vielfältige Ansatzpunkte zu einer würdigen und aktiven Außenpolitik zur Verfügung. Aber diese Möglichkeiten müssen doch aufgezeigt, und die Regierung muß unterstützt werden, damit sie Entschlüsse fassen kann. Es ist nichts damit getan, wenn wir uns gegenseitig immer wieder versichern, wie mächtig und einig wir sind. In Wirklichkeit sind wir, von Italien abgesehen, vorübergehend isoliert. Befreundete Länder, mit denen wir eine stark aktive Handelsbilanz besaßen, bewilligen ihren Importeuren nur noch soviel Devisen für Käufe aus Deutschland, wie Deutschland selbst von ihnen kauft. Ueber wichtige außenpolitische Vorgänge bleiben wir im Dunkeln. Jede starke deutsche Regierung hatte selbstverständlich mit diesen Hemmungen zu rechnen, und wir sind überzeugt, daß sie zu überwinden sind. Jene Tatsachen aber zu verschweigen oder gar zu leugnen, das ist Verblendung, nicht Patriotismus. Der Reichskanzler hat in München noch einmal seinen Wunsch nach Frieden und Verständigung scharf unterstrichen. Die Hurra-Stimmung mancher bürgerlichen Zeitung paßt nicht nur nicht in sein Konzept, sondern zerstört es.

So halten wir, aus diesen und aus vielen anderen Gründen, die Mitwirkung „bürgerlicher“ Wissens und politischer Erfahrung für vollkommen unentbehrlich. Warum ist Dr. Schacht Reichsbankpräsident und Dr. Popitz preußischer Finanzminister? Weil der Chef der Regierung ihre Kenntnisse und Fähigkeiten im Dienste des Ganzen einsetzen will. Schaltet sich freilich die Bildungsschicht selber aus, so kann es nicht päpstlicher sein als der Papst. Herrn Dr. Hugenburgs Aufruf (oder soll man Aufruf sagen?) ist verständlich und aufschlußreich. Kommt er nicht etwas spät? Die Wünsche innerhalb der Regierung haben sich seit dem 30. Januar ständig zuungunsten der Deutschnationalen verlagert. Der Reichswirtschaftsdiktator macht sich hinsichtlich gewisser Eingriffe in das Verbands- und allgemeine Geschäftsleben den Unterschied zwischen den tatsächlichen und dem Rechtszustand. Vielleicht hätte er in diesen Fällen vornehmlich dafür sorgen können, daß ein solcher Unterschied nicht entstand.

Bejaht man, wie es unseres Erachtens geschehen muß, die Frage nach der Notwendigkeit bürgerlicher Mitarbeit, so entsteht das Problem, in welcher Form sie sich am besten vollzieht. Unser Ausgangspunkt zeigt, wie ernst dieses Problem in wenigen Monaten schon geworden ist. Haben selbständige Parteien und Verbände neben dem Nationalsozialismus noch einen Sinn? Sie können einen Sinn nur haben, wenn es gelingt, sie an Haupt und Gliedern zu erneuern und ihnen das Leben und die politische Instinktsicherheit zu geben, die ihnen in dem lekturaaneren Zeitabschnitt oft fehlten.

Reorganisation der deutschen Schifffahrt

Denkschrift des Hamburger Bürgermeisters

W.B. Hamburg, 24. April
Hamburgs regierender Bürgermeister, Krogmann, hat heute in Berlin dem Reichskanzler eine Denkschrift über die Reorganisation der deutschen Schifffahrt überreicht, die im wesentlichen folgendes besagt:

Die katastrophale Lage der deutschen Seeschifffahrt und die Unmöglichkeit, daß diese von sich aus eine Aenderung ihrer Lage herbeiführen kann, erfordern ein sofortiges und energisches Eingreifen der Reichsregierung. Ich lege die Erkenntnis voraus, daß die Erhaltung einer starken Handelsflotte nicht nur wehrpolitisch, sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen eine unbedingte Notwendigkeit ist. Das Eingreifen der Reichsregierung darf sich nicht auf Einzelmaßnahmen beschränken, sondern muß eine Gesamtlösung anstreben. Richtungsgebend für dieses Eingreifen muß die Ansicht des Reichsbankpräsidenten sein, daß wieder in allen wirtschaftlichen Dingen Wahrheit und Klarheit herrschen und alle Verschleierungen und Vernebelungen beseitigt werden müssen.

Die erforderlichen Maßnahmen ergeben sich aus den Gründen, welche zu der heutigen Lage der Seeschifffahrt geführt haben. Diese sind:

1. Anwachsen des Weltverkehrs als Folge des Krieges und Verringerung des Welthandels,
2. Subventionen in konkurrierenden Schiffahrtsländern,
3. Währungslenkung in Großbritannien, Norwegen, Dänemark, Schweden und Japan,
4. Stärkere Belastung der deutschen Schifffahrt durch soziale Lasten und Steuern als in den konkurrierenden Ländern,
5. Ueberschuldung als Folge jahrelanger Konkurrenzunfähigkeit,
6. Fehlerhafte Konzentrationspolitik der Hamburg-Amerika Linie und des Norddeutschen Lloyd, welche eine Schwerfälligkeit und Unübersichtlichkeit dieser beiden Linien hervorgerufen hat,
7. Fehlerhaftes Eingreifen in die Geschäftsführung durch die Bankvertreter des Aufsichtsrates,
8. Uneinheitlichkeit der Leitung und Beschränkung der für die Leitung Verantwortlichen in ihrer Bewegungsfreiheit.

Die zu ergreifenden Maßnahmen müssen sich erstrecken:
a) auf die Wiederherstellung der Konkurrenzfähigkeit und der Rentabilität,
b) auf die Reorganisation und die Entschuldung.

Eine Reorganisation hat nur einen Sinn, wenn zugleich die Rentabilität hergestellt wird.

Die Rentabilität kann nur wieder hergestellt werden, wenn die deutsche Schifffahrt unter den gleichen Voraussetzungen und zu den gleichen Bedingungen arbeiten kann wie die konkurrierenden Länder.

- Hierfür sind erforderlich:
- I. Ein Währungsausgleich solange, wie die Reichsregierung die heutige Währungshöhe aufrechterhalten zu müssen glaubt.
 - II. Uebernahme der sozialen Lasten auf das Reich.
 - III. Befreiung von allen Steuern und Abgaben, welche nicht aus dem Ueberschuß, sondern aus der Substanz gezahlt werden.
 - IV. Die Kreditbedingungen der den Reedereien zu gewährenden Kredite dürfen nicht ungünstiger sein als diejenigen, zu welchen ausländische Reedereien ihre Kredite erhalten.
- Die Schrumpfung der Wirtschaft ist bei obigen Maßnahmen außer Betracht zu lassen, weil die deutsche Regierung einseitig eine Aenderung der Lage nicht herbeiführen kann.
- Für die Reorganisation und die Entschuldung müssen rein kaufmännische Grundsätze zur Anwendung kommen.
- Für alle Reedereien, bei denen eine Entschuldung notwendig ist, muß zunächst ein Status aufgemacht werden, in welchem die

Aktiven mit dem wahren Gegenwert eingestuft sind. Diese Maßnahme wird ergeben, daß den großen Reedereien genügendes Kapital nicht mehr zur Verfügung steht. Es ist deshalb eine Reorganisation und Entschuldung notwendig, wobei den obengenannten Gründen für die heutige Lage Rechnung getragen werden muß.

Denkschrift des Bremer Senats

Hapag-Lloyd-Union wird aufgelöst

W.B. Bremen, 24. April

Heute veröffentlicht der Bremer Senat eine Denkschrift zur Wiederherstellung einer freien deutschen Schifffahrt, worin er sagt:

1. Das Ziel kann nach der geschichtlichen Entwicklung der deutschen Reedereien und der nationalsozialistischen Weltanschauung nur in der Wiederherstellung selbständiger, von fremden Finanzinteressen sowie bürokratischer Konzernverwaltung befreiten, von Fachleuten verantwortlich geleiteten Einzel-Needereien bestehen.

2. Die möglichst schnelle Auflösung der Hapag-Lloyd-Union ist zur Erreichung dieses Zieles die unerläßliche Vorbedingung.

Aus der Hapag-Lloyd-Union sollen im bisherigen Stärkeverhältnis der Tonnage von 50:50 für Bremen und Hamburg in beiden Hafenplätzen gleichgerichtete Einzel-Needereien mit folgenden Diensten geschaffen werden:

- a) Nordamerika—Westindien, b) Südamerika—Ostafrika, c) Südamerika—Westafrika, d) Ostafrika, e) Australien, f) Niederländisch- und Britisch-Indien, g) Afrika, h) Levante, i) Europa-Küsten-dienst.

3. Eine gleich starke Verteilung im Verhältnis von 50:50 auf Bremen und Hamburg ist, angesehen von dem jetzt bereits bestehenden Kräfteverhältnis aus nationalen und wirtschaftlichen Gründen unbedingt notwendig.

Aus nationalen Gründen, weil bei Vorhandensein nur je einer deutschen Linie nach einer Relation dem inländischen Export und Importeur die Auswahlmöglichkeit fehlen würde und dadurch der ausländischen Konkurrenz das Eindringen in das deutsche Geschäft direkt erleichtert wird. Aber auch der ausländische Ex-

porteur wird bei Vorhandensein von nur je einer deutschen Linie eher fremde als deutsche Reedereien für seine Transporte benutzen.

Aus nationalen und wirtschaftlichen Gründen,

weil Bremen und Hamburg verschiedenes gelagertes Hinterland haben. Bei nicht gleichmäßiger Berücksichtigung Bremens durch dort beheimatete Reedereien würde das Hinterland der Weser und westlich davon den holländisch-belgischen Häfen und Reedereien zugeführt werden. Ferner ist die Bedeutung der Verschiffung der deutschen Ladung über die deutschen Nordseehäfen für die deutschen Reedereien in den Nachkriegsjahren stark gewachsen. Vor dem Kriege war der Anteil der deutschen Schifffahrtsgesellschaften am Güterverkehr von Antwerpen und Rotterdam erheblich größer als nach dem Kriege, wo die deutsche Flagge durch fremde Reedereien in diesen Häfen zurückgebrängt wurde. Deshalb spielen heute Bremen und Hamburg für die deutsche Schifffahrt als Ladungsbasis eine sehr viel größere Rolle.

5. Da die Auflösung der Hapag-Lloyd-Union in parallele Einzel-Needereien trotz Schaffung eines für die private Initiative wünschenswerten Wettbewerbs nicht nach innen zu ungesunden Konkurrenzkämpfen führen darf, sind diese Parallel-Needereien in sich durch scharf gefasste Poolverträge dagegen zu sichern.

6. Betriebsgesellschaften sind abzulehnen, da sie nur getarnte Konzernformen mit all ihren finanziellen und persönlichen Nachteilen darstellen.

7. Die Auswahl der Aufsichtsratsmitglieder bei diesen Einzel-Needereien hat nach sachlichen Gesichtspunkten zu erfolgen. Am dies zu gewährleisten und zugleich die Einflügung der Schifffahrtsgesellschaften in die Willensrichtung der nationalen Regierung zu sichern, erhalten der Bremer und Hamburger Staat das Bestätigungs- und Abberufungsrecht der Aufsichtsratsmitglieder.

8. Die Ausgliederung dieser Einzel-Needereien hat zur Voraussetzung die unverzüglich in Angriff zu nehmende Vereinigung der unhaltbaren gegenwärtigen Finanzlage der Hapag-Lloyd-Union. Diese Aufgabe kann nur im Einvernehmen von Reichsverkehrsministerium, Reichsfinanzministerium und Reichsbank erfolgen.

Englands neue Handelsabkommen

Mit Deutschland, Schweden, Norwegen, Dänemark und Argentinien

W.B. London, 24. April

Der politische Korrespondent des Daily Telegraph schreibt: Es besteht gute Aussicht darauf, daß innerhalb der nächsten Wochen neue Handelsvereinbarungen zwischen Großbritannien und fünf verschiedenen Ländern zustande kommen werden, nämlich Deutschland, Schweden, Norwegen, Dänemark und Argentinien. Der Präsident des Handelsamtes, Walter Runciman, nahm nach der Osterpause seine Arbeit wieder auf und wird die Verhandlungen nach Möglichkeit beschleunigen.

Die Vereinbarung mit Deutschland

Die Vereinbarung mit Deutschland sieht eine Erhöhung der britischen Kohlenausfuhr nach Deutschland und Verminderungen gewisser britischer Zölle auf deutsche Waren vor. Die Regierung wird dem Unterhaus Entschlüsse zu unterbreiten haben, durch die die Verminderungen der Zölle genehmigt werden. Dies wird sobald wie möglich geschehen und der Wortlaut des Vertrages wird dann veröffentlicht werden. Im Falle von Dänemark und Norwegen ist eine volle Vereinbarung schon erfolgt, und die Unterzeichnung von Verträgen steht bevor. Auch mit Schweden ist eine grundsätzliche Einigung erzielt. Bezüglich Argentiniens hofft man in

englischen unterrichteten Kreisen, daß die noch bestehenden Meinungsverschiedenheiten in einer Reihe von Seiten befriedigender Weise geregelt werden können. Verhandlungen mit den baltischen Staaten werden demnächst beginnen.

Repressalien gegen Rußland

W.B. London, 25. April

Das gegen russische Waren erlassene Einfuhrverbot tritt heute 17 Uhr bei Schließung der englischen Zollämter in Kraft — falls bis dahin die beiden in Moskau im Gefängnis sitzenden britischen Ingenieure nicht freigelassen sind.

Nach Londoner Presseberichten wird das neu unterzeichnete Handelsabkommen mit Dänemark der britischen Eisen- und Stahl- sowie der Textilindustrie zugute kommen und auch für die Kohlen-erzeugung Vorteile bringen, während Dänemark landwirtschaftliche Produkte in größerem Umfang nach Großbritannien ausführen kann.

Burg Plümeran

Eine mecklenburgische Ritter- und Dorfgeschichte

29. Fortsetzung

„Gesunden?“ erwiderte der Befragte, und sah den Fragenden mit einem Blick, in welchem Entrüstung und Verachtung sich verehelicht hatten, an, „gesunden?“ Nicht zu fächeln, Herr Stühling, das ist eine dumme Frage. Haben Jude Salomon und der alte Klotmann nicht all ihr mordschweres Geld gefunden? — Was, sollen keine Schätze mehr vergraben sein? Ich frage Sie, meine Herren, sollen keine Schätze mehr vergraben sein? Hab' ich recht oder habe ich unrecht?“

„Das sagt der alte Leopold in Vorwerk auch immer und legt dabei obendrein den Finger an die Nase,“ erwiderte der Oberinspektor, „aber was hast Du selber bis jetzt gefunden?“

„Gesunden?“ erwiderte der Onkel im gereizten Ton, „gesunden? Haben wir nicht in der Gagelower Kirche den alten Kessel gefunden? Konnte ich dafür, daß das Geld heraus war? Ich frage Sie selber, meine Herren, da wir den Kessel fanden, hätten wir da nicht auch das Geld finden müssen, falls noch welches darin gewesen wäre? Gegen Spitzbüberei, meine Herren, kann ein ehrlicher Mensch nicht an. Und haben wir nicht bei dem alten Schloß in Ulricks-husen echtes Silbergeld gefunden? Sprich, Glaspuster, Du bist doch mit dabei gewesen; gib der Wahrheit die Ehre und berichte, ob noch Schätze vergraben sind. Meine Herren, nichts zu fächeln. Nun, Emil, haben wir kein gutes Silber gefunden?“

„Ja,“ meinte dieser, „der Jude hat zehn Taler dafür gegeben, und die Reisekosten allein betragen vierzig Taler.“

„Wenn wir nun aber statt der zehn Taler hunderttausend Taler gefunden hätten, wie denn? Denn das liegt doch klar auf der Hand, meine Herren, daß wo zehn Taler liegen auch hundert Taler liegen können? Und wenn dem so ist, so kann auch alles andere so sein. — Habe ich recht, oder habe ich unrecht?“

„Aber,“ sagte der Glaspuster und kratzte sich im Haar, „Onkel, wenn wir nun nicht bald etwas finden, so kehrt's schief. Ich sage Dir: nicht einen Schilling besitzst Du für Koffern und Zigarren, bevor wir einen ordentlichen Schatz ausgraben. Jezumal bin ich nun schon mitgewesen, und außer den paar Groschen in Ulricks-husen noch nichts geun-

den, als einen schwarzen alten Kessel und in dem einen Hü-nengrab einen Haufen alter Töpfe.“

„Ach was!“ sagte der Onkel höchst ärgerlich, „ach was! Emil, manchmal redest Du wie ein Schafskopf. Was hast Du zu schwadronieren und zu rebellieren? Graben wir etwa diesen Augenblick nicht, Mann? Graben wir nicht obendrein nach einem höchst kostbaren Kleinod? Kann ein billiger Mensch, der seine sieben Sinne auf einem Haufen hat, mehr verlangen? Mensch, zwei Tonnen Goldes sind's doch gewiß, die da unter den alten Steinen liegen. Fünzig-tausend Taler wird unser Anteil sein, denn ich habe uns den vierten Teil ausbedungen, und die Kosten trägt obendrein heute der Junfer.“

Fünzigtausend Taler macht auf jeden von uns, nicht in die Brüche gerechnet, dreitausend. Ist das nichts, Mann? Wann pustest Du das aus Deinem Glasofen heraus? Ich frage Dich: hast Du die je auf einem Brettle gesehen? Aber Unbunt ist der Welt Lohn. Das Fell kann man sich um Euch aus der Gurgel reden und Ihr kriegt doch keine Einsicht. Habe ich unrecht, Klönhamel?“

„Du mußt auch den Finger dabei an die Nase legen, das macht viel mehr Eindruck,“ meinte Klönhamel. „Chaussee-Besser hält nur deswegen den alten Leopold für einen politischen Kopf. Aber, Onkel, ich denke, Du hast recht. Habe ich recht, oder habe ich unrecht, meine Herren?“

„Onkel, ich verkaufe Ihnen meinen Anteil an heute nacht für zehn Taler,“ sagte Herr Stühling.

„Das tue ich doch nicht,“ meinte Emil.

„Mensch!“ sagte der Onkel zu Herrn Stühling gewandt, „begehe keine Freveltat. Siehe wohl zu, daß Du aufsteht, wenn Du hinjähst, sagt die heilige Schrift. Schmeiße Dein Glück nicht zum Fenster hinaus. Ein goldenes Christkind-lein, so did, wie ich im Leibe bin —“

„Was?“ sagte der Oberinspektor, „so did wie Du im Leibe bist, Onkel? Dann ist's jedenfalls eine gräßliche Miß-geburt. Onkel, wieviel Ellen Laten gebrauchst Du zu einer Weste?“

„Zwei und ein halb Viertel,“ erwiderte dieser, „aber, wenn's auch nicht völlig so did sein sollte, so ist's doch, weil es von Gold ist, sehr schwer. Drittehalb hundert Pfund wiegt's gewiß; dann nehme ich nur mein eigen Gewicht an zum Vergleich. Ein Pfund Gold, ungemünztes nämlich, kostet über 400 Taler. Das macht also, das Kind allein, zirka hunderttausend. Das übrige schlagen wir auf die Wiege. Silber, Emil, kostet das Pfund achtundzwanzig Taler. Nun, meine Herren, was sagen Sie nun?“

„Ich sage noch dasselbe,“ sagte Herr Stühling.

„Lange zu, Onkel! Junge Leute müssen klug gemacht werden,“ sagte der Oberinspektor.

„Es gilt! meine Herren, Sie sind Zeugen!“ sagte der Onkel.

Die Herren tranken nun zur Bestätigung des geschlossenen Handels mehrere Gläser heißen Punsch und Wutli und begaben sich dann zur Schatzkiste. Von dort her tönte ihnen aber ein solches Jammergehölle und ein solcher Lärm von Prügeln entgegen, daß alle, besonders aber der Onkel, sich sehr entsetzten. Sie liefen deshalb mit ungemeiner Befindlichkeit der Schatzgrube zu, und fanden hier, daß das Jammern vom Herrn Lüttnäs, der Prügelschall aber von dem Eisen-Stock des Burgherrn herrührte. Das hatte folgendermaßen sich abgesponnen.

Herr von Plümeran hatte sich, wie wir wissen, immer dicht bei der Schatzgrube aufgehalten. Er hatte den Gelben an eine Wagenleiter festgebunden, und bei jedem Geräusche, welches unwillkürlich durch das Aufstoßen der Grabseile oder Haken auf einen Stein entstand, hoffte er, das Christ-kindlein werde nun zum Vorschein kommen. So gestimmt fand ihn Herr Lüttnäs, als dieser, um des lieben Friedens halber, der andern Gesellschaft den Rücken gefehrt hatte.

Herr Lüttnäs war gefelliger Natur und ihm war nichts unausstehlicher, als neben einem Menschen zu stehen und nicht mit ihm zu diskutieren. Er hat sich deshalb von dem Herrn von Plümeran, der sich eine Pfeife angezündet hatte, ein wenig Feuer aus, um sich auch eine anzünden zu können, und obgleich der Burgherr die Bitte nur dadurch erwiderte, daß er mit dem Daumen auf eine ihm im Rücken stehende Laterne verwies, so schreckte dies ihn keineswegs von ferneren Unterhaltungsversuchen ab. Er lobte und schalt auf das Wetter und die Franzosen. Er bot dem Burgherrn eine Priße an. Er fragte, ob in Plümeran schon Haser gefäht sei, und ob die Erbsen bereits gebläht. Herr von Plümeran, den dies alles unsäglich ennuzierte, beantwortete die ersten Fragen mit einem kurzen Ja oder Nein; die anderen aber schien er nicht besser zu hören, als wenn er aus Blei gegossen, oder aus Sandstein ausgehauen gewesen wäre. Herr Lüttnäs, der die Naturen der Menschen nicht gerade sehr tief studiert hatte, schloß daraus, daß der Burgherr wohl hochmütig, aber auch nur blöde sei, und insofern wurde er immer dreister.

„Sie haben da einen feinen Gelben,“ sagte er und trat zu dem Leibrock des Junkers, wenn er nicht trumme Arme hätte und ein wenig französisch ginge und hier nicht die Schenkelklappe hätte. So war's ein aauzer Gaul. Zähne sind

Reisen, Wandern, Schauen

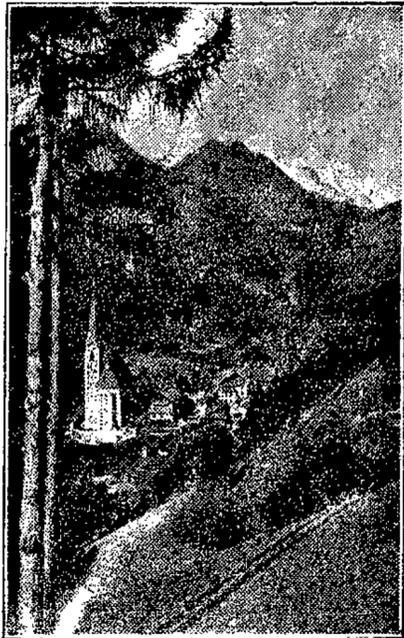
Blick ins Kärntnerland

Das südlichste Bundesland Oesterreichs

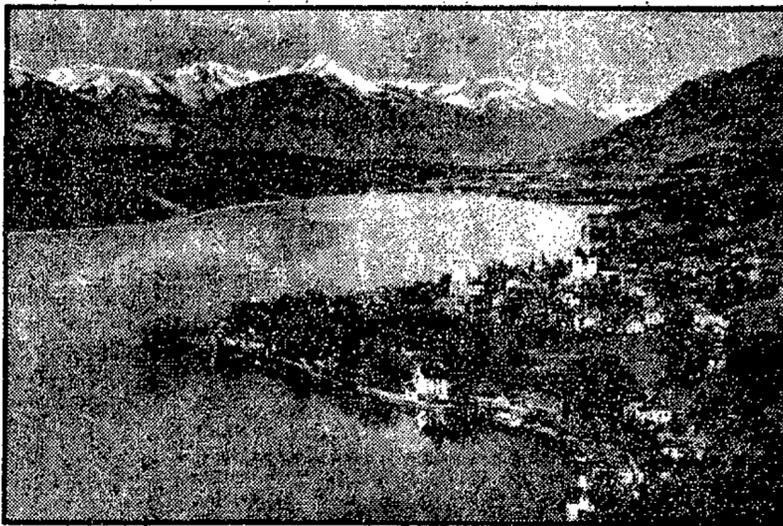
Wir geben unseren Lesern einen Einblick in eine der schönsten Gegenden Oesterreichs, in das Grenzland Kärnten, in dessen Bundeshauptstadt Klagenfurt zu Pfingsten der Verein für das Deutschtum im Ausland ein Jugendtreffen veranstaltet. Seit der Abtretung Südtirols und Untersteiermarks ist es das südlichste Bundesland Oesterreichs. Seine herrlichen Seen, vor allem der Wörther-, Ossiacher- und Millstätter See, der Weißen-, Faaler- und Klopeiner See laden zu längerem Verweilen ein. Von den Seen lassen sich leicht genussreiche Ausflüge in die schöne Kärntner Bergwelt ausführen. Wer möchte nicht die stolzen Höhen und wildzerklüfteten Karawankentette aufsuchen oder die Willacher Alpe und den Hofstadt, die als Ausflugsberge besonders gerühmt werden? Wen lockt es nicht, ins schöne Gailtal zu wandern, um dort in das Reich der Karnischen Alpen einzudringen? Und wer würde nicht gern die stolze Welt der



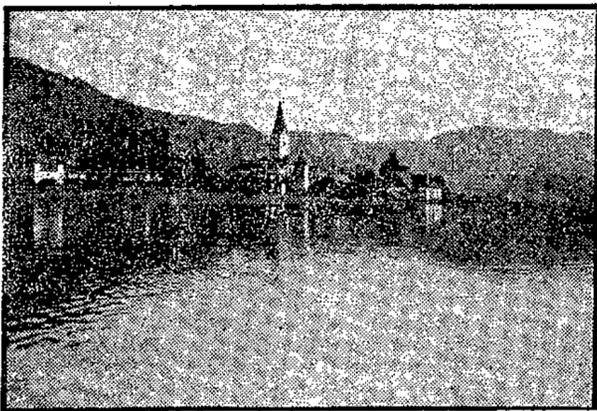
Abend bei Maria-Wörth am Wörther See
Die Kirche stammt aus der Karolingerzeit



Seiligenblut mit dem Großglockner



Kurort Millstatt gegen Hohe Tauern



Stift Ossiach am Ossiacher See

Hohen Tauern mit dem Silberhorn des Großglockners, dem mächtigen Pasterzengletscher und den wilden Bergmassiven des Sonnblicks, Ankogels und der Hochalm schauen, die zwischen dem einzigen schönen Hochgebirgsdorf Seiligenblut und der bekannten Touristenstation Mallnig ihre besondere Pracht entfalten? Den Freund historischer Stätten wird das an geschichtlichen Erinnerungen reiche Zollfeld locken mit den Ausgrabungen von Virunum, dem doppelstürmigen Maria Saaler Dom, der als ältestes christliches Wahrzeichen des Landes gilt, und dem Herzogsstuhl. Ihn wird weiter die auf jäh aufsteigenden Kalkfelsen thronende Burg Hochosterwitz, die ihre gotische Gestalt im 16. Jahrhundert empfing, interessieren, ferner das mittelalterliche Burgenstädtchen Friesach, das einst König Konrad III. und Kaiser Friedrich Barbarossa zu seinen Besuchen zählte und in dem der Minnesänger Ulrich von Lichtenstein zur Harfe sang. Er wird auch nicht veräumen, den im verschwiegenen Gurktal gelegenen Gurter Dom mit seinen unermesslichen Kunstschätzen aufzusuchen und die vielen übrigen geschichtlichen Stätten Kärntens nach Möglichkeit eines Besuches würdigen.

Gleichschaltung seemannischer Berufsverbände

Wolff meldet: Der Vorsitzende des Verbandes Deutscher Schiffsingenieure, Freese, hat gebeten, ihn im organisatorischen Interesse seines eigenen Verbandes von dem gleichzeitig geführten Amt des Vorsitzenden der „Arbeitsgemeinschaft seemannischer Berufsverbände“ zu entbinden. Die aus diesem Anlaß in Hamburg versammelten Vorsitzenden der angeschlossenen Verbände entsprachen dieser Bitte in Würdigung ihrer sachlichen Begründung. Zur Herstellung einer vollkommenen Gleichschaltung mit der politischen Führung des Reiches wurde einstimmig beschlossen, den Vorsitzenden des Verbandes Deutscher Kapitane und Schiffsingenieure, Kapitän W. Freyer (Mitglied der NSDAP), als Vorsitzenden der A. f. B. zu berufen. Kapitän Freyer wurde gleichzeitig ermächtigt, alle nach seinem Ermessen notwendigen Maßnahmen bezüglich seiner Stellvertretung und bezüglich etwaiger Änderungen in personeller und sachlicher Beziehung für die A. f. B. zu treffen und bei den angeschlossenen Verbänden zu veranlassen.

Die Zusammenfassung der A. f. B. aus selbständigen Verbänden der einzelnen, in der deutschen Handelsflotte beschäftigten seemannischen Fachgruppen bleibt unverändert. Soweit erforderlich, sollen restliche Anklagen ausgeräumt werden, damit die beruflichen Fachgruppen der Kapitane und Schiffsingenieure — diese abgegrenzt nach den Befähigungszeugnissen für große Fahrt bzw.

für kleine Fahrt bzw. für Hochseefischerie — ferner der Lotsen, der Schiffsingenieure, der Verwaltungsbeamten, der Funkoffiziere, der Proviantlagermeister und der Schiffsmannschaften einschließlicher Bedienungspersonal durch je einen einheitlichen Verband angeschlossen sind. Für ihre Gesamtheit bleibt die A. f. B. die zusammenfassende Vertretung des Seemannsstandes, die nach ihrem schon bekannten Beschluß vom 3. April der Reichsregierung zur berufsständischen Mitarbeit an nationalen und sozialen Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft mit allen Einrichtungen und Erfahrungen der angeschlossenen Verbände zur Verfügung steht.

Zahlung der Renten bei der Post. Die Militärrenten werden am 27. und 28. April, die Invalidenrenten am 29. April und 2. Mai gezahlt. Eine Zahlung am 1. Mai (gesetzlicher Feiertag) findet nicht statt.

Impfungen. Das Gesundheitsamt weist nochmals darauf hin, daß die öffentlichen Impfungen Ende dieses Monats beginnen und zwar am 26. für Erstimpfungen und am 29. für Wiederimpfungen (Mädchen) um 14.30 Uhr. Die weiteren Impftermine und die Impfstoffe sind aus den Bekanntmachungen an den Umschlagkäulen zu ersehen.

Ein Neger in Lübeck!

Momentaufnahmen

Abfertigung am maschinellen Postamt

Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, zwischen Mühlenbrücke und Burgtor, von denen sich unsere Schwärmerei nicht träumen läßt.

Lübeck hat bekanntlich 130 533 Einwohner. Wenn das nicht bekannt sein sollte, so wende man sich an das Statistische Amt, das die Richtigkeit dieser Behauptung bestätigen wird.

Außer diesen 130 533 weißen Einwohnern, wohlgerneht weißen, gibt es einen schwarzen!

Ja, da staunt eben wieder einmal der Laie und der Fachmann wundert sich nicht wenig. Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß ein Schwarzer seit längerer Zeit in Lübeck „wohnt“. Ich weiß das allerdings auch erst seit gestern.

Gestern ging ein kleiner Junge über den Geibelplatz. Seine Mutter hatte ihn an der Hand gefaßt, sein Mundwerk stand keine Sekunde still, seine Wissbegierde war einfach unerschöpflich. Und mit dieser Frage setzte er seine Mutter wieder einmal mehr in Verlegenheit. „Du, Mutti, was macht der Neger hier?“

Wen aber, meine Damen und Herren, hatte dieser Dreifäsehoch mit „Neger“ gemeint?

Bitte, sprechen Sie nicht darüber: Emanuel Geibel!

Unterhalb der Engelsgrube, auf dem freien Platz zwischen Untertrave und Drehbrücke, steht neuerdings eine gläserne Fernsprechzelle.

An der einen Seite dieses Häuschens befindet sich ein kleines maschinell betriebenes Postamt, das heißt, es sind eigentlich nur drei Automaten, aus denen man Briefmarken bzw. Postkarten sich verabsorgen lassen kann.

Da tritt ein Mann an das „Postamt“ heran. Er braucht nicht zu warten, er braucht nicht „Schlange zu stehen“, in einer halben Minute wird er sicherlich abgefertigt sein. Er bedrückt die verschiedenen Automaten und steckt dann in den mittleren, der zwei Briefmarken zu je 6 Pfennig hergeben soll, ein Zehnspfennig-Stück. Dreht dann an der Kurbel, dreht nochmal, dreht zum dritten Male. Aber soviel er auch dreht, es kommt nichts. Außer zwei Jungen, die sich neben ihn stellen und zusehen. Dann drückt er auf den Versagerknopf und erhält prompt seinen Groschen zurück. Dieses Spiel wiederholt sich achtmal, immer mit dem gleichen Erfolg.

Als er das Geldstück noch einmal hineingesteckt hat, erlauben sich die beiden Jungen eine Bemerkung zu machen. Sie sagen: „Da müssen nun noch zwei Pfennig dazu. Denn so steht, haben Sie gelesen, auf dem Schild neben dem Schütz.“ Der Mann tut, wie ihm geheißen, turbt und zwei 6-Pfennig-Marken purzeln in die Klappe herunter und stehen zu seiner Verfügung.

Wenn diese beiden Jungen nicht gewesen wären, nie wäre er in den Besitz der gewünschten Marken gelangt, denn für zehn Pfennig, das hätte er in seinem Alter eigentlich wissen müssen, gibt weder Mensch noch Maschine zwei Marken zu 6 Pfennig von sich.

Änderungen in der Vertretung Lübecks beim Reich

Wie die Nachrichtenstelle des Senats uns mitteilt, ist an Stelle des bisherigen ständigen stellvertretenden Bevollmächtigten Dr. Dullien durch Verfügung des Reichskommissars vom 24. April der Kaufmann Werner Pais zum ständigen stellvertretenden Bevollmächtigten Lübecks im Reichsrat ernannt worden. Dr. Dullien ist seitens der Nordischen Gesellschaft zu deren Kommissar mit dem Sitz in Berlin bestellt worden. Er wird als stellvertretender Bevollmächtigter Lübecks zum Reichsrat weiter in der Lübeckischen Vertretung in Berlin tätig sein.

Sum Feiertag der nationalen Arbeit

erläßt der Senat im amtlichen Teil eine Bekanntmachung über Beteiligung der Organisationen an den Veranstaltungen, auf die wir besonders aufmerksam machen.

Beitragszahlung zur Kranken- und Arbeitslosenversicherung

Die Allgemeine Ortskrankenkasse Lübeck bittet uns, darauf hinzuweisen, daß die Herren Arbeitgeber verpflichtet sind, die Beiträge zur Kranken- und Arbeitslosenversicherung sowie die Abgabe zur Arbeitslosenhilfe für die von ihnen beschäftigten versicherungspflichtigen Personen umgehend nach Rechnungszustellung bei der Kasse einzuzahlen oder gebührenfrei zu überweisen.

Die Kasse vertönt zwar nicht die heutige schwierige Wirtschaftslage, sie ist aber auf Grund der Gesetzesvorschriften verpflichtet, auf den pünktlichen Eingang der Beiträge zu achten, um auch ihrerseits die Ansprüche der Versicherten befriedigen und die Beiträge zur Arbeitslosenversicherung und Arbeitslosenhilfe rechtzeitig abführen zu können.

5000 RM. Preisauschreiben der Nordischen Gesellschaft

Auf Bitten der Nordischen Gesellschaft in Lübeck hat sich Ministerpräsident Göring bereit erklärt, das Direktorat über das Preisauschreiben zu übernehmen, das die Nordische Gesellschaft zur Förderung der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und den skandinavischen Ländern veranstaltet. Dieses Preisauschreiben, das Preise im Betrage von 5000 RM. vorsieht, fordert von den Teilnehmern eine nachdrückliche Betätigung im Sinne deutsch-nordischer Zusammenarbeit, hauptsächlich durch Veröffentlichungen in der deutschen und skandinavischen Presse, durch Vorbereitung oder Gründung von Ortsgruppen der Nordischen Gesellschaft oder durch sonstige Zusammenfassung und Unterstützung deutsch-nordischer Bestrebungen. Die näheren Bedingungen des Preisauschreibens sind durch das Haus der Nordischen Gesellschaft zu haben.

Gehaltszahlung. Den Lübeckischen Gehalts- und Versorgungsempfängern wird, wie amtlich mitgeteilt wird, am 29. April ein weiteres Drittel der Aprilbezüge gezahlt werden.

Verbot des Tannenbergbundes und der „Schwarzen Front“. Der Polizeiherr hat für das Staatsgebiet Lübeck den Tannenbergbund und die Schwarze Front mit sofortiger Wirkung verboten.

Wie wird das Wetter?

Oeffentlicher Wetterdienst Hamburg

Mäßige südliche bis südwestliche Winde, wolkig, Neigung zu geringen Regenfällen, wärmer.

Ein schmales Hochdruckgebiet erstreckt sich von Deutschland nordwärts bis zum Nordmeer. Es gewinnt noch an Energie und breitet sich weiter ostwärts aus. Der kräftige atlantische Westwind hat seine Lage noch nicht verändert und wird auch weiterhin nur wenig ostwärts an Raum gewinnen können. Mit einer wesentlichen Wetteränderung ist daher nicht zu rechnen.

Die neuen Münzen

Silbergeld wird kleiner und leichter

Wie das Nachrichtenbüro des V.D.Z. meldet, sind im Reichsfinanzministerium die Vorarbeiten für die Ausgabe der neuen Silbermünzen im Gange, die im Laufe des Sommers zu erwarten ist. Die neuen Münzen werden in Größe und Gewicht den dringenden Wünschen der Wirtschaft und des Publikums Rechnung tragen, wobei besonders

das Verschwinden der großen Fünfmarsstücke

begrüßt werden dürfte. Es wird in Zukunft nur noch Silbermünzen im Werte von 1, 2 und 5 Mark geben; die Dreimarsstücke sollen ganz aus dem Verkehr gezogen werden. Größe und Gewicht der neuen Münzen werden gegenüber den bisherigen erheblich verringert, während der Silbergehalt gleich bleiben soll.

Nach den Vorschlägen der zuständigen Ressorts wird das Einmarsstück einen Durchmesser von 22 Millimeter, das Zweimarsstück einen Durchmesser von 25 Millimeter und das Fünfmarsstück einen Durchmesser von 29 Millimeter haben. Ein- und Zweimarsstücke werden etwas kleiner als die bisherigen Stücke sein, während das Fünfmarsstück sogar noch etwas hinter der Größe des jetzigen Dreimarsstücks zurückbleiben wird. Das Einmarsstück wird ein Gewicht von 4,5 Gramm, das Zweimarsstück ein Gewicht von 8 Gramm und das Fünfmarsstück ein Gewicht von knapp 14 Gramm haben. Bisher wogen das Einmarsstück 5 Gramm, das Zweimarsstück 10 Gramm, das Dreimarsstück 15 Gramm und das Fünfmarsstück 25 Gramm. Weiter

die Ausgestaltung des Münzbildes

sind noch keine Entscheidungen getroffen. Eine Reihe von Künstlern ist beauftragt worden, Entwürfe vorzulegen, die aber bis zur endgültigen Entscheidung noch vertraulich behandelt werden. Angesichts der grundsätzlichen Bedeutung der neuen Münzreform ist damit zu rechnen, daß das Kabinett selbst die letzten Beschlüsse fassen wird. Die Münzreform bedarf außerdem der Zustimmung des Reichsrats. Mit den endgültigen Entscheidungen wird erst in einigen Wochen zu rechnen sein.

Faschismus und Konsumgenossenschaften

Italienische Studienstiftung bei der GEG
Lobende Anerkennung

Die faschistische Regierung Italiens ist genossenschaftlich positiv eingetret. Mussolini selbst hat den Genossenschaften besondere Förderung zugesagt. Die „Konsumgenossenschaftliche Rundschau“ zitierte in ihrer Nummer 14 eine Rede Mussolinis an Genossenschaftler, in der er erklärte:

„Die mir vorgelegten Zahlen stellen die Bedeutung der Konsumgenossenschaften in Italien fest, deren Tätigkeit in diesen Zeiten der teuren Lebenshaltung einen großen Wert hat. Dies ist um so wahrer, als einer täuschenden Erhöhung der Löhne eine tatsächliche Herabsetzung der Kosten der Lebenshaltung vorzuziehen ist. Die Erhöhung der Löhne schafft einen Kreis, durch welchen die Verteuerung der Lebenshaltung entsteht. Man muß das Problem auf indirektem Weg lösen, und zwar: 1. durch Erhöhung der Mengen der für die Allgemeinheit verfügbaren Güter; 2. durch Ausschaltung der Vermittler, indem man die Produzenten mit den Verbrauchern in direkte Verbindung setzt. Durch Vermittlung dieser Voraussetzungen werden die Preise zum tatsächlichen Vorteil der Verbraucher herabgesetzt. Als

Das kommt vom sinnlosen Schimpfen

Gewiß, es ist verflucht ärgerlich, wenn der Monat zum Ende und man wieder einmal seine Gasrechnung bezahlen muß. Es ist wirklich nicht anzunehmen, daß es jemand gibt, der sich darüber freuen wird.

Aber schließlich hat man ja das Gas verbraucht, hat eine Leistung in Anspruch genommen, die, wie jede andere, nun einmal bezahlt werden muß.

Aber noch etwas muß gesagt werden: Es gibt Leute, die regen sich kolossal leicht auf. Das hat natürlich absolut keinen Sinn, denn an der Sache selbst wird dadurch nichts geändert. Aber es gibt nun einmal in der Welt eine ganze Portion Menschen, die auf das Sinnlose leichter reagieren, als auf das Sinnreiche. Und so einer war auch Herr Zpsilon.

Zu diesem kam eines Tages der „Gasmann“ und wollte kassieren. Und nun hatte Herr Zpsilon sich entweder schon vorher über etwas geärgert oder er ärgerte sich hierüber, denn den „Gasmann“ erkor er sich als Opfer seiner Wut. So fielen denn Worte, wie „Schweinehund, Banditen, dicke Gehälter“ und ähnliche „landläufige“ Ausdrücke.

Der Leiter der städtischen Betriebe war selbstverständlich nicht gewillt, derartige „Schmeicheleien“ auf sich sitzen zu lassen. Und da verschiedene Sühntermine zu keinem Resultat führten, hatte sich Herr Zpsilon jetzt vor dem Richter wegen Beleidigung zu verantworten.

Der Angeklagte leugnete, die Äußerungen gemacht zu haben, er könne sich nicht mehr daran erinnern. Wenn es aber der Fall gewesen sei, so hätte er nur das Gaswerk als solches gemeint!

Ein Zeuge, der unter Eid ausagte, befandete jedoch das Gegenteil.

Der Kläger, der auch jetzt noch mit einer Zurücknahme des Gesagten seitens des Angeklagten einverstanden gewesen wäre, und dem es nicht auf die Höhe der Strafe ankam, stellte das Strafmaß in das Ermessen des Gerichts.

Der Richter stellte fest, daß derartige Beleidigungen an sich schwer bestraft werden müßten. Durch seine wirtschaftliche Lage käme der Angeklagte noch einmal mit einer Geldstrafe von zwanzig Mark davon, die er in vier Raten zu zahlen habe.

Man fragt sich: Wieviel Kubikmeter Gas hätte Herr Zpsilon für diese zwanzig Mark abzapsen können, wenn er nicht so sinnlos geschimpft hätte?

Bilder des Alltags

Lübeck, 25. April

Zwei Schneebälle

Zwei Gerichtsverhandlungen

Was mancher nicht weiß: Schneeballwerfen auf Vorübergehende ist strafbar! Der Schneeballwerfer wird, falls Anzeige gegen ihn bei der Polizei einläuft, eine Strafverfügung über ein paar Mark zu bezahlen haben. So erging es zwei jungen Leuten, die angeblich eine junge Dame mit zwei Schneebällen beworfen haben. Da sie es aber nicht gewesen sein wollen, legten sie gegen die Strafverfügung über vier Mark, das kann man ihnen nicht verdenken, Einspruch ein. Jetzt hatte sich der Richter mit der Angelegenheit zu befassen.

So hat sich die Schneeballschlacht abgespielt: Eine junge Dame begegnete vier jungen Leuten. Zwei von diesen kannte sie von Ansehen. Als sie vorbei war an dieser Gruppe, wurde sie mit Schneebällen bombardiert.

Die Angeklagten erklärten, sie seien es nicht gewesen. Das könnten sie beschwören. Vielmehr hätten die beiden anderen geworfen.

Der Richter zu der beworfenen Zweiundzwanzigjährigen: „Haben Sie gesehen, wer geworfen hat?“

„Nein.“

„Und weshalb haben Sie gerade diese beiden angegeben?“

„Die haben mich schon immer belästigt.“

„Wieso? Rufen sie Ihnen sonst etwas nach?“

„Nein, aber sie gucken mich immer so an und reden schlecht vor mir.“

„Diese beiden hier?“

„Nein, die Schwester.“

„Was sagt die denn?“

„Alle Ruh, alle Jeeg und solch gemeinen Schimpfsworte.“

„Sind Sie denn von den Schneebällen getroffen worden?“

„Einer flog direkt an meiner Nase vorbei, den anderen bekam ich an den Kopf.“

„Können es denn nicht die anderen jungen Leute gewesen sein?“

„Ja, das ist auch möglich.“

Der Staatsanwalt beantragte die Verhandlung auszusetzen, um die beiden anderen zu hören.

Wie gesagt: Zwei Schneebälle — zwei Gerichtsverhandlungen.

Führer der Regierung und des Faschismus erkläre ich, daß eine so gesunde Genossenschaft nicht allein das Recht hat, im Rahmen des korporativistischen Staates zu existieren, sondern auch imstande ist, eine sehr nützliche Aufgabe zu erfüllen. Insbesondere kann die Konsumgenossenschaft in dieser historischen Zeit besondere Dienste leisten; deshalb will ich und will meine Regierung das Genossenschaftswesen unterstützen und ihm helfen, damit es seine hohen Ziele erreichen kann.“

Die Konsumgenossenschaften in Italien haben ihre Bewegungsfreiheit wieder erlangt, nachdem sich auch unter dem neuen Regime erwiesen hat, wie lebenswichtig für ein Volk die genossenschaftliche Selbsthilfe ist. Kürzlich waren Vertreter des italienischen Nationalverbandes der faschistischen Konsumvereine in Hamburg und haben die Einrichtungen des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine und der GEG studiert. Sie haben sich sehr lobend über das Gesehene ausgesprochen.

In einem Briefe an den Zentralverband heißt es u. a.: „Es wäre eine Ueberheblichkeit von unserer Seite, ein Urteil über Ihre wunderbare Organisation auszusprechen zu wollen. Wir können Ihnen versichern, daß wir außer der großen Arbeitsfreudigkeit, der Ordnung und Disziplin, die in jeder von uns besuchten Abteilung herrschten, auch den großen Einheitsgedanken bewundert haben, der nicht nur die Theorie, sondern auch die Praxis Ihrer Verwirk-

lichungen beherrscht. Diesem Einheitsgedanken und der zähen Ausdauer verdanken Sie ohne Zweifel Ihre Erfolge und Ihre große gegenwärtige Macht... Wollen Sie daher, werter Genossenschaftler, noch einmal unsern wärmsten Dank entgegennehmen, und mit diesem auch unsere genossenschaftlichen Grüße.“

Der Pionier der Eisenbahn

Ende April jährt sich zum 100. Mal der Todestag eines Mannes, von dem heute die wenigsten etwas wissen, obwohl er durch seine Erfindungen die späteren Erfolge Stephenson's und aller andern Lokomotivbauern erst möglich gemacht hat. Es ist dies der Engländer Richard Trevithick, der die erste Dampflokomotive erbaute, die je in Betrieb gewesen ist. Sie wurde im Jahre 1804 ausprobiert. Wenn auch ihre Geschwindigkeit noch sehr gering war, bedeutete diese Erfindung für die damalige Zeit doch schon einen ungeheuren Fortschritt, und es mutet tragisch an, wenn man hört, daß der geniale Mann in Dartford in bitterster Armut starb; seine Nierte hatte er schon lange nicht mehr bezahlen können, und er wäre auf dem Armenfriedhof bestattet worden, hätten nicht seine Kollegen in der Fabrik, in der er bis zu seiner Erkrankung gearbeitet hatte, zusammengesetzt, um für ihn die Beerdigungskosten zu bezahlen. Und aus der Erfindung dieses Mannes entwickelte sich später eine Einrichtung, in der heutzutage viele Millionen umgesetzt werden.

JAMES MONROE

Zu seinem 175. Geburtstag am 28. April

Amerika ist nicht nach dem ersten Entdecker benannt und sein außenpolitischer Grundgedanke, die Monroe-Doktrin, nicht nach dem Manne, der ihn zuerst aussprach. Es sind skurrile Gesetze, nach denen die populären Ruhmestitel verliehen werden und die Namensgebung für weltpolitische Ereignisse geschieht nach Regeln, die sich logischer Nachprüfung entziehen. Ein blinder Griff in die Lotterietrommel der Volksgunst entscheidet darüber, ob ein Name auf einem ewig leuchtenden Ruhmesblatt der Geschichte geschrieben wird oder als leere Nierte vollkommener Vergessenheit anheimfällt. Die Welt würde Monroe kaum kennen, hätten die Vereinigten Staaten nicht seinen Namen mit ihrem außenpolitischen Grundprinzip für immer verbunden. Monroe war weder durch staatsmännische noch durch menschlich große Gaben besonders ausgezeichnet. Aber er kam als fünfter Präsident an die Spitze einer jungen Republik, die in ihrer damaligen Größe schon die Keime ihres späteren gigantischen Wachstums entfaltete. Das stellte ihn vor Aufgaben, deren Größe und Umfang ihn über sich selbst hinaus hoben.

Als Monroe 1817 in Washington einzog, kam er in ein elendes Nest. Raum ein Duzend Häuser entsprachen den bescheidensten Ansprüchen. Von Straßenpflasterung und anderem Komfort konnte keine Spur entdeckt werden. Das Heim des Präsidenten war eine Ruine, in dem eben abgelaufenen Kriege über zugerichtet. Häufig waren die Schäden mit weißer Farbe übermalt worden und es wurde deswegen das weiße Haus genannt. Nur ein einziger Gesandter einer ausländischen Macht hatte sich bisher in Washington niedergelassen. Diese Stadt, die vorher „Rom“ genannt wurde, glied in Nichts der antiken Weltmetropole und der Geist der im Kapitol sich versammelnden Amerikaner zeigte keine Verwandtschaft mit dem jener Römer, mit deren Antisbeziehung man sich hier als „Senator“ schmückte. Hatten sich einst die Römer eine Welt durch kriegerische oder kulturelle Mittel erobert, so begannen die Amerikaner schon damals sich die Welt mit Hilfe ihres runden, rollenden, klingenden Dollars zu unterjochen. Wie der Besitz von Rittergütern wurde die Souveränität über riesige Territorien mit Gold gekauft. Als Monroe noch amerikanischer Gesandter in Paris war, kaufte er von Napoleon I. den gewaltigen Staat Louisiana für 12 Millionen Dollar und später als Präsident schloß er den Kauf des paradiesischen Landstrahls Florida, heute die amerikanische Riviera, für 5 Millionen Dollar mit Spanien ab. Dokumentierte sich auch darin das typische Händlertum des Amerikaners, so war Monroe

persönlich doch ein lauterer Händler. Als er aus dem Amte schied, hatte er sogar sein eigenes Vermögen für die Geschäfte des Staates verbraucht und lebte in den dürftigsten Verhältnissen. „Monroe war so ehrlich“, sagt sein Biograph, „daß man, wenn man seine Seele nach außen wendete, keinen Fleck auf ihr entdecken würde.“

Mit diesem sauberen Händlertum verband Monroe den Wunsch nach Ausgleich, Vermittlung und friedlicher Zusammenarbeit. So gelang es ihm noch, die in der Sklavenfrage bestehenden Spannungen zwischen dem Norden und Süden, die später zu dem blutigen Bürgerkrieg führten, durch geschickte Vermittlung einzudämmen. Auch den Parteikampf konnte er dämpfen. Seine Amtszeit wurde deshalb die „Aera des guten Einvernehmens“ genannt. Sie war auch eine Periode starken Aufschwunges der amerikanischen Siedlung. Die Einwohnerzahl stieg um das Doppelte und New York wurde damals von einer Kleinstadt mit 12.000 Einwohnern zu einer Metropole mit der verdreifachten Bürgerzahl. Wenn es ihm auch gelang, im Innern durch Ausgleich vorwärtszukommen, so verlangten doch die außenpolitischen Verhältnisse ein entschiedenes Auftreten. Rußland erhob Anspruch auf einen Teil der Nordwestküste Amerikas und europäische Staaten erjuchten um Hilfe gegen Kolonien, die sich in Südamerika von der Herrschaft ihrer Mutterländer befreit hatten. Da fand Monroe in der Neujahrsvorlesung 1823 jene Formulierung der amerikanischen politischen Grundgedanke, die noch heute als Monroe-Doktrin fortleben und Gültigkeit haben.

„Amerika den Amerikanern“, so wird die Doktrin heute vielfach zitiert. Ursprünglich hatte sie ganz anders gelautet. In den entscheidenden Sätzen forderte sie, daß

„die amerikanischen Kontinente hinfür nicht als Gegenstand für zukünftige Kolonisation durch irgendwelche europäischen Mächte zu betrachten sind. Wir erklären, daß wir irgendwelchen Versuch (jener europäischen Mächte) ihrerseits ihr System auf irgendeinem Teil unserer Hemisphäre auszudehnen, als gefährlich für unseren Frieden und unsere Sicherheit betrachten würden. Bezüglich Europas werden wir uns nicht in die inneren Verhältnisse einmischen und die de facto existierenden Regierungen werden wir als gesetzmäßig anerkennen.“

Das waren die Worte, die Monroe gebrauchte für eine bestimmte außenpolitische Situation. Er mußte sein Land damals verteidigen gegen neue Kolonisationsansprüche europäischer Staaten und gleichzeitig die republikanische Verfassung sichern gegen die Angriffe des damals unter der Heiligen Allianz in Europa herrschenden Despotismus. Mehr hat er in seiner Botschaft nicht gesehen. Aber das historische Schicksal wollte es anders. Es ist zum unumstößlichen Gesetz des außenpolitischen Handelns Ameri-

ka geworden und für immer mit dem Namen Monroes verbunden worden. Obwohl er nicht einmal der Verfasser war. Die Formulierung stammte von seinem damaligen Staatssekretär John Quincy Adams und die geistige Urheberchaft geht auf den ersten Präsidenten des befreiten Amerika, auf Washington, zurück. Schon Washington hatte erklärt, daß er mit den europäischen Staaten außer den Handelsbeziehungen möglichst wenig politische Beziehungen zu haben wünsche, um nicht in die europäischen Streitigkeiten hineingezogen zu werden, die den amerikanischen Interessen fern liegen.

Das Amerika, das sich in einem schweren achtjährigen Kampf seine Freiheit und freie Verfassung erobert hatte, wollte sich die Unabhängigkeit sichern, es erklärte sich für uninteressiert an europäischen Konflikten, verlangte aber dafür auf dem eigenen Kontinent in Ruhe gelassen zu werden. Das war der ursprüngliche Sinn dieses Prinzips. Mit der Zeit aber hat es sich gewandelt und wurde zu durchaus aggressiven Zwecken verwendet. Im Namen der Monroe-Doktrin wurde das mexikanische Abenteuer Napoleons III. zum Scheitern gebracht und das tragische Ende Maximilians herbeigeführt. Im Namen der Monroe-Doktrin beanspruchten die Vereinigten Staaten die Hegemonie auf dem ganzen amerikanischen Kontinent. Wie der frühere Präsident Roosevelt es definierte, ist die Monroe-Doktrin „ein Schritt und ein langer Schritt auf dem Wege zur Sicherung des Unberührbarfriedens auf der ganzen Welt, indem es die Möglichkeit sichert, einen permanenten Frieden auf dieser Hemisphäre zu halten.“

Doch immer mehr hat sich unter dem Druck der Verhältnisse der innere Sinn der Doktrin gewandelt. Die vielfachen Beziehungen Amerikas zum europäischen Kontinent machten es unmöglich, daß sich die Vereinigten Staaten vollkommen von den europäischen Verhältnissen isolierten. Vollends die Beteiligung Amerikas an dem Weltkrieg bedeutet eine Desavouierung der Monroe-Doktrin. Doch das amerikanische Volk kann sich von diesem Grundprinzip seines Handelns nicht frei machen. Wir haben gesehen, wie sich Amerika nach Kriegsende von der europäischen Politik immer mehr zurückziehen versuchte und außer den Handelsbeziehungen und der Schuldeneintreibung nichts mit Europa zu tun haben wollte. Mit der Zeit jedoch zwang die Entwicklung Amerika eine andere Auffassung auf. Schon die Erklärung des Hoover-Memoriums bedeutete einen erneuten Bruch der Doktrin. Die Erklärung, die der Staatssekretär Roosevelt vor einigen Tagen abgab, stellt schon eine vollkommene Abfrage an die Monroe-Doktrin dar. Die Zukunft wird zeigen müssen, ob der Name Monroes mit seiner Doktrin weiterleben oder mit ihr der Verassenheit anheimfallen wird.

J. Blauert

Stimmen der Gewerkschaften

Die soziale Umschichtung

Das Zeitemrad rollt

Die Umgestaltung der Gesellschaft geht in rasendem Tempo vorwärts. Mit unerbittlich kalter Hand greift die technische und industrielle Entwicklung in das gesellschaftliche Zusammenleben, es gibt keinen Stillstand, auch kein Zurück mehr. Millionen werden jährlich aus alten Gewohnheiten herausgerissen, die Berufe müssen dauernd umlernen, Aufgaben über Aufgaben entstehen und sollen gelöst werden. Die Schicht der Lohnarbeiter, die nur ihre Arbeitskraft zu verkaufen haben, wird immer größer.

Über 70 Prozent des deutschen Volkes leben heute von Einkommen aus Lohnarbeit.

Die Zahl derjenigen, die in der Industrie und vom Handel und Verkehr leben, wächst von Jahr zu Jahr. Die Städte werden zu Diefenzentren, in denen Millionen zusammengedrückt wohnen und ein Leben ohne Licht und Sonne führen. Auseinandergerissen wird die Familie, denn auch Frau und Kinder, sobald diese das gesetzliche Alter erreicht haben, müssen arbeiten und verdienen, räumlich weit getrennt, sie sehen sich oft nur Sonntags. Dazu kommt die Existenzunsicherheit, die sich in der immer wachsenden Arbeitslosigkeit am stärksten ausdrückt, und die den Geist zermüht, den Mutigen nutzlos macht. Die Arbeitslosigkeit hat häufig zur Folge, daß der Beruf aufgegeben werden muß, weil zu wenig Aussicht besteht, in ihm wieder ein geregelter Einkommen zu finden. Auch die feste Anstellung schlingt heute nicht mehr vor dem Brodeln. Das Tempo unserer Zeit kennt keine dauernden Bindungen, was heute noch als sicher erscheint, ist morgen zusammengebrochen, aufgelöst, überholt. Die Grundlage der Gesellschaft ist erschüttert, und da kann es nicht ausbleiben, daß alle menschlichen Einrichtungen nicht von Dauer sind.

Die wirtschaftliche Struktur der Gesellschaft wird bestimmt durch den technischen Fortschritt.

Die großen Umwälzungen auf dem technischen Gebiete, wie die Erfindung der Dampfmaschine, der Buchdruckerkunst oder des Radios, haben gewaltige Veränderungen am Wirtschaftsgefüge hervorgerufen. Weil wir mitten drin in der Entwicklung stehen, und weil ein jeder von uns Mitbester und Mitschöpfer ist, deshalb merken wir die Umwälzung weniger, die sich täglich vor unseren Augen und unter unseren Händen vollzieht. Die riesigen Leistungen der Maschine, die heute den Gang der Warenerzeugung beherrscht, gehen über menschliche Kräfte. Man sieht sich heute bereits gezwungen, die Produktion einzuschränken. Die Kaufkraft der Bevölkerung steht in zu starkem Mißverhältnis zu der Massenerzeugung. Bei einem derartigen Mißverhältnis liegt die Lösung des Absatzproblems in der Steigerung der Konsumkraft. Damit wir kaufen können, ist die Erhöhung der Löhne und Gehälter unerlässlich.

Der soziale Umschichtungsprozess wird bedingt durch die wirtschaftliche Entwicklung.

Es ist daher notwendig, daß man weiß, wie die wirtschaftlichen Umgestaltungen vor sich gehen.

Vor hundert Jahren fühlten sich viele deutsche Häuser und Wälder, die zu ihrem Haus ein paar Morgen Land hatten, als vollwertige Ackerbürger, denen das Wort Proletariat eine Beleidigung gewesen wäre. Heute stehen sie dort, wo Millionen Arbeiter stehen, sie sind dahin geworfen worden, der Gang der wirtschaftlichen Entwicklung hat vor dem kleinen Besitz nicht halt ge-

macht. Es kann nicht übersehen werden, daß sich in den Besitzverhältnissen grundlegende Änderungen vollzogen haben. Der Familienbetrieb herrschte vor einigen Jahrzehnten vor. Große Unternehmungen, Fabriken, Bergwerke, Fuhrwerksunternehmen lagen in den Händen einer Familie. Es seien hier nur Krupp in Essen, Borsig und Siemens in Berlin, um die größten herauszusuchen, erwähnt. Heute tragen die Firmen die Zusatzbezeichnung Aktiengesellschaft, eine Bezeichnung, in der klar zum Ausdruck kommt, daß auf die Aktie das Bestimmungsrecht übergegangen ist. Aktionär sein ist heute das beste Geschäft. Man kennt die Firma nicht, weiß nichts von ihrer Einrichtung, sieht nicht die Arbeiter und Angestellten, ist aber Mitteilhaber und schneidet den Verdienst ein. Wird das Werk unrentabel, stößt man die Aktien ab, was aus den Arbeitern und Angestellten wird, ist dem Aktionär gleichgültig. Als Börsengenie gilt, wer in Voraussicht kommender Dinge sieht, daß die Aktien bald schlecht stehen, und rechtzeitig seinen Besitz an Aktien zum guten Preis an den Mann bringt.

Aber die soziale Umschichtung geht dessemungeachtet ihren Gang.

Das Tempo ist heute schneller als in der Vorkriegszeit, und es kann natürlich nicht ausbleiben, daß auch unsere geistige Entwicklung von diesem Tempo beeinflusst wird.

Auch geistig machen wir eine große Umschichtung durch. Unsere Anschauungen sind andere, wir beurteilen die Dinge mit größerem Verständnis. Die Menschen unserer Zeit bewegen sich ungezwungener und freier. Die freie geistige und körperliche Beweglichkeit, wie sie der Sport mit sich bringt, erhebt die Menschen aus der Zurückhaltung, ohne daß dabei das Maß des Passenden überschritten wird.

Notwendig muß es dazu kommen, daß die soziale Umschichtung den Menschen anders fornt.

Das wirtschaftliche Getriebe greift mit solcher Macht in das menschliche Zusammenleben, daß es dagegen kein Aufheben gibt.

Wer gegen den Strom schwimmen will, wird bald die Feststellung machen, daß er so nicht weiter kommt. Wohl aber muß heute jeder mit, und klug handeln diejenigen, die sich rechtzeitig den Dingen anpassen. Und das gilt besonders für die Arbeiter. Vor fünfzig Jahren mag man noch gut ohne Organisation auskommen sein, das Tempo der wirtschaftlichen Entwicklung war zwar auch schnell, aber die Möglichkeit des Wechsels der Arbeitsstelle bestand mehr und reichlicher. Zur Not konnte man als einzelner in einer Unterredung mit dem Unternehmer für sich noch etwas herauszuschlagen. Das hat aufgehört. Einzelne ist man nichts mehr, man wird erdrückt, gar nicht gehört. Die Unternehmer haben sich zusammengeschlossen, durch viele Verträge, Kartellverträge und sonstige Abkommen, sind sie enger gebunden als die Arbeiter und Angestellten. Zudem verfügen die Unternehmer über Geld und nochmals Geld, und für Geld ist schließlich alles zu haben. Dagegen haben die Arbeiter nur ihre organisatorische Macht aufzubieten, die zu stärken und zu festigen aus diesen Gründen unerlässlich ist.

(Aus: Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker und Schriftsetzer.)

Anemonenstrauß

Aus brauner Erde tiefem Schoß,
durch altes Laub und grünes Moos
kam in den warmen Sonnenstrahl
schüchtern die Anemone,
zart, weiß und winzig schmal.

Sie steht im Laub auf kleinem Raum,
der Wald erglänzt, sie sieht man kaum,
nur junge Mädchen bücken sich,
pflücken die Anemone
und lächeln still: „Für dich!“

Sellmuth Harms.

Mecklenburg

Die Gleichhaltung

in den Stadtparlamenten

Am Sonnabend tagten in verschiedenen Städten Mecklenburgs in öffentlicher Sitzung die Wahlausschüsse, um die Prüfun- gen der eingereichten Wahlvorschläge und die Verteilung der Sitze in den neuen Stadtparlamenten vorzunehmen. Die eingereichten Wahlvorschläge fanden uberal! Annahme.

- Es erhielten in:
- Rostock: NSDAP. 15, SPD. 12, Kampffront Schwarz-Weiß-Rot 8 Sitze.
 - Schwerin: NSDAP. 15, SPD. 9, Kampffront 6, Deutsche Volkspartei 1 Sitz.
 - Wismar: NSDAP. 11, SPD. 11, Kampffront 4 Sitze.
 - Wulstrow: NSDAP. 12, SPD. 8, Kampffront 3 Sitze.
 - Schwaa: NSDAP. 6, SPD. 4, Kampffront 1 Sitz.
 - Goldberg: NSDAP. 10, Kampffront 2 Sitze.
 - Ribnitz: NSDAP. 6, SPD. 3, Kampffront 2 Sitze.
 - Laage: NSDAP. 6, SPD. 4, Kampffront 2 Sitze.
 - Buhow: NSDAP. 11, Kampffront 1 Sitz.
 - Plau: NSDAP. 10, Kampffront 2 Sitze.
 - Bad Kleinen: NSDAP. 7, Kampffront 2 Sitze.
 - Lubz: NSDAP. 6, SPD. 3, Kampffront 2 Sitze.
 - Neubrandenburg: NSDAP. 11, SPD. 5, Kampffront 4 Sitze.
 - Kropelin: NSDAP. 6, SPD. 3, Kampffront 2 Sitze.
 - Bad Doberan: NSDAP. 8, SPD. 4, Kampffront 3 Sitze.
 - Schönberg: NSDAP. 6, SPD. 3, Kampffront 2 Sitze.
 - Gabebusch: NSDAP. 6, SPD. 3, Kampffront 2 Sitze.
 - Waren: NSDAP. 11, SPD. 5, Kampffront 3 Sitze.
 - Neukloster: NSDAP. 6, SPD. 3, Kampffront 2 Sitze.
 - Crisch: NSDAP. 7, SPD. 2, Kampffront 2 Sitze.
 - Deterow: NSDAP. 9, SPD. 4, Kampffront 2 Sitze.
 - Ludwigsluft: NSDAP. 9, SPD. 3, Kampffront 3 Sitze.
 - Grevesmühlen: NSDAP. 9, SPD. 7, Kampffront 1 Sitz.
 - Brüel: NSDAP. 6, SPD. 2, Kampffront 1 Sitz.

Staatseingriff in Mecklenburg aufgeschoben

Wie die Post. Ztg. berichtet, hat der Kirchentommissar Bohm, der vom Ministerpräsidenten eingeseht worden war, seine Arbeit unterbrochen. Der Einspruch des Deutschen Evangelischen Kirchbundes hatte zur Folge, daß zwischen dem Ministerium und dem Oberkirchenrat Verhandlungen eingeleitet wurden, die zunächst zu einer bilatorischen Behandlung des Falls führten. Bis zum Donnerstag dieser Woche soll die Angelegenheit in der Schwebe bleiben. Die Regierung hat offenbar die Entscheidung der Reichsregierung angerufen. Jedenfalls will sie den Verhandlungen des Deutsch-Evangelischen Kirchenausschusses, der sich heute mit dem Streit beschäftigen wird, nicht vorgehen.

In den führenden kirchlichen Kreisen Mecklenburg-Schwerins sieht man der weiteren Entwicklung mit Ruhe entgegen. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß der Landesbischof Dr. Rendtorff immer in besonders gutem Einvernehmen mit der NSDAP. gestanden habe. Dr. Rendtorff habe schon vor längerer Zeit als einziger deutsch-evangelischer Landesbischof ein zustimmendes Wort für die nationalsozialistische Bewegung gefunden. Auch die deutschen Christen ständen, so wird hier betont, dem Landesbischof Rendtorff sehr wohlwollend gegenüber.

Von kirchlicher Seite wird ein Schreiben, das der Landesbischof an den Ministerpräsidenten Brandow gerichtet hat, bekanntgegeben. In diesem Schreiben heißt es, daß es an dem Willen der Führung unserer Landeskirche, an der nationalen Erneuerung unseres Volkes unter vollem Einfluß ihrer Kräfte mitzuarbeiten, kein Zweifel sei.

Eransfabrik auf hoher See

Fast 2000 Walfische verarbeitet

g. Hamburg, 24. April

Augenblichlich ist sie zur Ablieferung der Winterbeute in Groß-Hamburg eingetroffen, aber der Arbeitsplatz dieser größten schwimmenden Waltranfabrik ist das Meer nördlich des Polarkreises. Dieser norwegische Tankdampfer, der bis zu sieben Monaten auf hoher See bleiben kann, ohne zur Ergänzung seiner Brennstoff- und sonstigen Vorräte einen Hafen anlaufen zu müssen, hat in seiner letzten Fangperiode an Bord 1889 Walfische verarbeitet, die ein Durchschnittsgewicht von 100-120 Tonnen hatten. Also ganz nette Burschen, wenn man sie sich in voller Größe vorstellt. Gefangen wurden die Wale teils von diesem Universalship aus, teils von einer Flotte von neun Walfischfangern kleineren Formats, die nur eine Besatzung von 12 Mann haben - gegen 50 Mann, die während der Fangzeit an Bord des Tankdampfers arbeiten! Die Eransfabrikation geht so vor sich, daß auf Deck die Wale kunstgerecht - oder sagt man weidgerecht? - zerlegt werden, um dann durch die Luen zur eigentlichen Eransfabrik hinuntergeschafft zu werden. 2200 Fässer Erans ist die Leistung der schwimmenden Fabrik in 24 Stunden. Eine ordentliche Leistung, die uns noch mehr Hochachtung abnötigt, wenn man bedenkt, daß sie oft bei gelindem oder auch heftigem Schmelzen des Schiffes vollbracht wird. Jetzt wird die Beute abgeliefert, um bei der Herstellung von Fetten, Margarine usw. verwendet zu werden. So im August geht es dann von Norwegen aus wieder los auf große Fahrt, die den ganzen Winter hindurch neuer Jagd und Verarbeitung gilt.

Als Pechfackel verbrannt

Grauenvoller Selbstmord eines Schwermutigen

Hamburg, 25. April

Auf eine entsehlliche Art hat sich in früher Morgenstunde der Kohlenhändler Kofahl das Leben genommen. Er hat sich in seinem Schrebergarten im Hornermoor mit Teer eingerieben und sich dann in Brand gesetzt. Als der benachrichtigte Polizeibeamte, der sofort die Feuerwehr alarmiert hatte, vor dem brennenden Geräteschuppen stand, lag unmittelbar vor dem Schuppen, völlig nackt und zum großen Teil verkohlt, ein menschlicher Körper. Die Nachbarn und der Polizeibeamte machten sich inzwischen mit Wasserleitern und Gartenschlanchen an die Loscharbeit und bald darauf kam auch ein Zug der Feuerwehr, der den brennenden Holzschuppen löschte.

K. muß sich erst Mut angetrunken haben; man fand Flaschen mit Alkohol, aus denen getrunken war, und auf dem Tisch eine halbegeleerte Flasche Wein. Kofahl hat sich in seiner Wohnlaube teilweise entkleidet und nur die Leibwäsche angehalten. Dann hat er sich in den Geräteschuppen begeben, wo er seine Wäschestücke mit Teer eingerieben hat. In dem Geräteschuppen stand ein ganzes Fa mit Teer. K. hat dann anscheinend dieses Fa entzündet und die Teerschicht, mit der er sich eingerieben hat, in Brand gesetzt. Vielleicht hat er dann noch, schon lichterloh brennend, versucht, ins Freie zu kommen, denn man fand ihn vor der Tür des Schuppens liegen; er muß in seinen brennenden Wäschestücken einen furchtbaren Verbrennungstod erlitten haben.

Großfeuer im Jeverlande

Viel Vieh umgekommen

Oldenburg, 24. April

In der Gemeinde Sengwarden im Jeverlande wurde ein landwirtschaftliches Anwesen durch Feuer vollstandig zerstört. Dem Feuer fielen der größte Teil des Viehbestandes, 29 Kühe, mehrere Pferde und Schweine, weiter das gesamte Inventar, Futtermittel und Maschinen zum Opfer. Die Bewohner konnten sich nur mit knapper Not aus dem brennenden Hause retten. Zwei Dienstmädchen sind aus dem oberen Stock herausgesprungen, wobei das eine schwere Verletzungen erlitt und ins Krankenhaus geschafft werden mußte.

Der Mörder von Elmshorn

Todesurteil bestätigt

Der 3. Strafsenat des Reichsgerichts hat das Todesurteil, das am 28. November 1932 vom Schwurgericht Altona gegen den Kaufmann Albert Schmitz aus Elmshorn wegen Mordes gefällt worden ist, bestätigt.

Schmitz hat am Abend des 10. November 1931 den Kaufmann Nikolaus Petersen, mit dem er innerhalb der Ortsgruppe des Deutschen Nationalen Handlungsgehilfen-Vereins in Elmshorn gewisse Differenzen finanzieller Art hatte, erschossen. Die Leiche hat er dann im Seewagen seines Motorrades nach auswärts gebracht und in einen Abzugsraben geworfen, wo sie am anderen Tage gefunden wurde.

Von der Anklage, auch den Schlachter Hermann Schindel in Elmshorn ermordet zu haben, wurde Schmitz trotz schwerwiegender Verdachtsmomente freigesprochen, da ein voller Nachweis seiner Schuld nicht geführt werden konnte.

Herrenlose Jacht im Kanal

Der englische Dampfer „Baarmoor“ sichtete mitten im Merkanal eine elegante Jacht, die anscheinend widerstandslos dem Spiel der Wellen preisgegeben war. Als die „Baarmoor“ näher an die Jacht heransuhr, stellte die Besatzung zur allgemeinen Verwunderung fest, daß sich an Bord der Jacht keine lebende Seele befand.

Als die Matrosen das Schiff durchsuchten, fanden sie in der Kapitanstajute den Tisch fertig gedeckt, mit ausgelegten Speisen und Getränken beladen vor, aber weder von dem Kommandanten noch von der Besatzung war etwas zu entdecken. Auch die Schiffspapiere waren verschwunden.

Die „Baarmoor“ nahm die Jacht, auf der in blauer Schrift der französische Name „Allerte“ zu lesen war, ins Schlepptau und brachte sie nach dem Hafen Thne. Dort hoffte man, nach kurzer Zeit die Lösung des Rätsels zu finden. Der Name „Allerte“ war aber in keinem Schiffsverzeichnis zu finden. Auch die Zentrale des größten französischen Schiffsverkehrsbiros in Paris, „Veritas“, konnte keine Auskunft geben. Der Besitzer der Jacht ist ebenso wenig zu ermitteln, wie sich das Schicksal des Kapitäns und der Besatzung erklären lat. Vielleicht wird sich die Tragödie, die sich an Bord der „Allerte“ abgespielt hat, niemals aufklären lassen.

Die stummen Richter

Von Franz Friedrich Oberhauen

In Conells Schenke war plötzlich ein wilder Streit entstanden. Aufseher und Knechte aus den umliegenden Kaffeeplantagen, halblöse Existenzen, die sich, wie der Wirt sagte, „selber in diese einsame, hochgelegene Gegend von Jamaica deportieren“, hatten mit Würfeln und schmierigen Kartenblättern um scharfen Whisky und bares Geld gespielt. Aber nicht das Spiel allein war es, das Schuld am Streit trug, es mußte schon lange eine Feindschaft zwischen den beiden Aufsehern Bull und Pat sein. Vor kurzem war ein Sklavenaufstand ausgebrochen, der rasch dadurch unterdrückt wurde, daß man ein halbes Duzend von den Negern richtete. Bull hatte dann, im Spaß, wie er glaubte, einigen Gerichteten Strohkranze um den Hals geworfen, was ihm den Haß der schwarzen Männer eintrug.

„Wir wollen ein Duell!“ schrie Pat. „Auf ritterliche Art,“ wie er sich ausdrückte, „wollen wir unsere Feindschaft austragen.“ Sie traten auf die beiden Gäste Nyary und Ramin zu, die an diesem Abend in Lamarie angekommen waren und morgen weiter wollten. Sie sollten das Duell leiten. Man gab ihnen zwei Pistolen und befahl ihnen, sie mit gehacktem Blei zu laden, um diesen Kampf ehrenvoller, wie sie sagten, zu gestalten. Erst weigerten sich die beiden Fremden, gaben aber auf Anraten des Wirtes nach. Die Aufseher und ihre Gefolgschaft gingen voraus, um sich einen Platz zu suchen. Indessen aber luden die beiden Fremden die großläufigen Waffen mit Bohnen, und baten den Wirt, so rasch es ging, einen Arzt herbeizuschaffen. Auf dem Wege zur Kampfstelle kamen sie an den Gerichteten vorbei, die an hohen Bäumen hingen, und mit ihren Füßen fast die Erde berührten. Die beiden liefen rascher, um aus dem unheimlichen kleinen Wald fortzukommen. Als sie eine kleine Böschung fast hinabstiegen, sprang vor ihnen ein Neger auf. „Vergeßt mir!“ sagte er bettelnd, „ich gehe schon zurück in die Plantage!“

„Das kümmert uns nichts!“ sagte Ramin. „Aber einen Dienst laßt du uns tun! Laufe rasch zum Polizeiposten. Er möchte sofort kommen. Bull und Pat wollen sich duellieren! Wir haben keine Lust, dabei zu sein! Laufe rasch! Und — halt — jag: wer du bist!“

„Pentoch, ich bin Driver auf Reginalds Farm, Master!“
„Es ist gut, Pentoch! Laufe!“

Nyary und Ramin kamen bald darauf zu einem schönen, runden Platz, dort warteten schon die Gefellen. „Wir wollen sie hinhalten, bis die Patrouille kommt! Wenn sie den Betrug mit der Ladung entdecken, müßten wir uns verteidigen!“ flüsterte Ramin. Dann taten die beiden alles langsam und vorsichtig, um den Anschein zu erwecken, als sei es ihnen ernst. Nach einer langen Weile war es soweit. Die beiden Kämpfer waren aufgestellt. Eine Stimme begann zu zählen. „Eins!“ — und wieder nach einer Weile „Zwei!“

Wieder eine unheimliche Stille. Unruhig blickten die beiden Fremden in die Nacht, ob die Patrouille schon kam. In jedem Augenblick konnte sich die Stimme wieder erheben.

„Wir sind verloren!“ flüsterte Nyary. „Ein Augenblick noch, einer, dann wird man den Betrug erkennen.“

„Nirgends eine Möglichkeit zur Flucht! Aber ich habe Waffen bei mir, und schließlich müßte doch der Polizeiposten ...“

„Drei!“ rief eine Stimme.

Zwei tiefrote Blitze leuchteten auf. Heftiges Pulverfeuer flog in die stille Nacht. Dann knallte es dumpf, lächerlich dumpf, und dann klang es wie ein Prasseln. Aber niemand schien etwas zu merken.

Es war zweimaliger Wechsel vereinbart. Also hatten die beiden Fremden noch Zeit.

Nyary griff nach seinem Revolver. Und auch Ramin suchte nach seiner Waffe.

Aber da ... da wollte einer von den beiden. Es war Pat. Er griff sich an die Brust. Er taumelte, dann fiel er, gefällt wie ein Stück Holz, zu Boden.

Im selben Augenblick kam unter vieler Mühe der Arzt den Weg herüber. Nyary und Ramin standen betroffen da.

„Er schwindelt!“ flüsterte Ramin. „Ans kann es Recht sein!“
Aber, als der Arzt sich bückte, und den Mann untersuchte, packte er auch schon etwas Verdächtig aus.

„Weiß nicht,“ sagte er, „wie lange es dauern wird mit ihm. Wo ist die Polizei, Ihr Lumpen! Wer bürgt für dieses Leben?“

Die anderen drängten näher.

„Ring!“ sagte einer, „wenn du nicht reinen Mund häßt!“

„Wir kann es egal sein! Schafft ihn fort, das werdet Ihr wohl noch können!“

Jetzt erst wurde den anderen die Situation klar. Und man hatte mit der Heiterkeit aufgehört.

„Da stimmt etwas nicht!“ schrie jetzt Bull, „da stimmt etwas nicht! Ihr habt uns betrogen, Fremde! Es war kein gehacktes Blei in der Musketen. Gehacktes Blei schlägt anders, Doktor Ring, ist es nicht so?“

„Nicht gehacktes Blei?“ riefen die Stimmen durcheinander.

„Nein!“ sagte der Doktor, „Pat hat einen regelrechten Gewehrerschuss, das war kein gehacktes Blei!“

In der allgemeinen Verwirrung übersah man die beiden Fremden. Man suchte die Gegend ab. Aber man fand nichts. Keine Spur. Jemand schrie nach den Schweißhunden. Aber dann rief plötzlich eine Stimme: „Daher, daher!“ Und als die Gesellschaft der Stimme folgte, fand sie unter einem der Gerichteten ein Gewehr, ein eben abgeschossenes Gewehr.

Aber vom Täter keine Spur.

„Sote schießen nicht!“ sagte Bull, „nein, Sote schießen nie!“

„Vielleicht doch, Bull!“ sagte der Arzt nachdenklich, „vielleicht doch!“

„Was wollt Ihr damit sagen?“ schrie Bull.

Aber der Arzt Patrick Dwyer schwieg.

„Was wollt Ihr damit sagen?“ rief Bull noch einmal, redet doch, Doktor, wenn Ihr so geschweigt seid!“

„Ich werde der Polizei die Sache erzählen, Bull, wenn Ihr nicht euren Schnabel haltet. Aber augenscheinlich! Seht, da kommt der Kommissar schon den Weg herauf!“

Bull schwieg.

Dem Kommissar wurde die Sache vorgetragen. Bull stand in Gefahr, verhaftet zu werden, denn die staatlichen Gesetze sind überaus streng, und die Polizei macht nicht viel Geschnitzten; es gibt genug derartige Figuren, die Platz und Posten hier herüber suchen; ist nicht schade um solche Gestalten.

Aber, da wendete er sich plötzlich an die beiden Fremden, und Nyary und Ramin, die schon gefürchtet hatten, in einen engen Konflikt zu kommen mit den Pflanzern, waren froh, daß sie

Bohnen statt Blei luden. Sie erzählten die Sache und sprachen damit Bull frei.

Der Kommissar nahm das Gewehr, das man unter einem der Gerichteten gefunden hatte. Dann sah er zu den Gefällten hin auf. Aber die Gesichter waren schon unkenntlich geworden, fremd.

„Ein Toter hat geschossen!“ sagte jemand. „Von hier kam der Schuß!“

„Ansi-n!“ sagte der Kommissar. „Es gibt keine Räte! auf Erden!“

„Vielleicht doch!“ sagte Nyary, „vielleicht doch!“

Nach dieser Nacht, in der es keinen Schlaf gab, setzten die beiden Fremden ihre Reise wieder fort. Als sie aus dem alten Kirchspiel Lamarie kamen, dorthin, wie wieder die Landstraße einsam wurde, und die Häuser spärlich, kamen sie an die letzte Pflanzung, es war die Reginalds. Sie kamen eben zurecht, als der alte Driver aus dem Felde trat, Pentoch; er war staubig an den Beinen, und auch schien er schlecht geschlafen zu haben.

Nyary wollte eben mit ihm zu sprechen beginnen, als Pentoch die Hände über den Kopf warf. Und heftig zu zittern begann. „Er — er — lebt?“ schrie er mit tonloser Stimme.

Er — er — das war der rote Bull, der eben des Weges kam. Er blieb vor den Fremden und dem Neger stehen. Sofort hatte er die Situation erfasst. Als er den am ganzen Körper geschüttelten Neger sah, wußte er alles.

„Du! ...“ sagte er deutlich und hart, „du hast also das Gewehr abgefeuert? Hastest wohl mich treffen wollen? Wegen des dummen Strohkranzes, weil man deinen Bruder erwischt und gerichtet hat, du ... Pentoch ... du hast dich verraten!“

Aber der Driver fing plötzlich an zu laufen. Er rannte den Weg querfeldein, den niedrigen Felsen zu. Bull rannte ihm nach, und auch die beiden Fremden folgten den zwei Menschen. Der Neger war flink, schon hatte er den Felsen erreicht, und dann sahen ihn die anderen hinter dem Felsen verschwinden. Er versank, wie ein Schatten in der Erde.

„Der Teufel!“ schrie Bull, „er entwischt uns! Wir kommen zu spät! Ich hätte gerne mit ihm abgerechnet!“

Als die Drei die Felsenkante erreicht hatten, war der Driver nirgends mehr zu sehen.

Vor ihnen lag ein breites, stilles Wasser; es schien ein Fluß zu sein, der hier durch einen Weiser ging. Sein trübes, gelbes Wasser war undurchsichtig; schlammig. Einige Schritte weit war es, den flachen Hang hinab, bis zum Ufer.

„Nicht zu nah!“ schrie Bull und blieb stehen. Dann nach einer Weile sagte er: „Er hat sich selbst gerichtet!“

„Sich selbst? Ist denn das Wasser so tief?“ fragte Ramin. Bull lachte einmal auf.

„Das nicht!“ sagte er. „Aber dort und dort weit drüben! Sehen Sie es?“

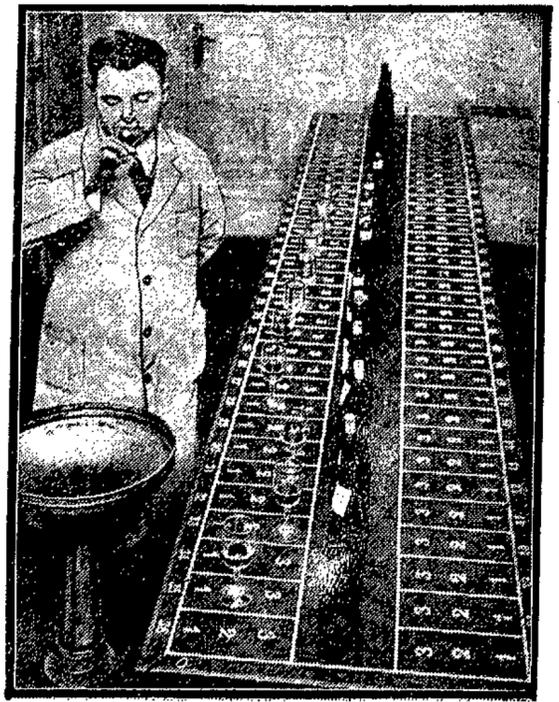
Die beiden Fremden überblickten die trägen Fluten.

„Reinen Sie diese Holzstücke, die schwarzgrauen Dinge, die im Wasser liegen?“ fragte Ramin.

„Holzstücke? Ja! Netze Holzstücke!“ lachte Bull.

„Krokodile?“ rief Nyary erschrocken aus.

„Jawohl!“ sagte Bull, „Krokodile. Es ist der Nichtplatz, auf dem, es ist eine alte Negerfiste, nach dem Spruch der Richter



Der Mann, der für Weintrinken Geld bekommt

Unsere Aufnahme gibt Kunde von einem in der Öffentlichkeit wenig bekannten Beruf, nämlich den des Weinkosters. Große Kellereien halten sich diesen Mann, der die Weine auf ihre Güte und Verwendbarkeit hin prüft.

gerichtet und verurteilt wurde. Wenn er hinüberkommt, und hell das andere Ufer erreicht, ist er frei; es ist ein Gottesurteil! Wer kommt da hinüber, ohne von diesen Bestien geschnappt zu werden?“

Unentwegt suchten die Blicke der Männer das Wasser ab; nichts rührte sich; still lagen die Krokodile. Keines von ihnen bewegte sich. Einmal tauchte etwas Dunkles im Wasser auf. Es sah aus wie ein Schwimmer und Bull ballte die Hände. Aber dann verschwand es wieder.

Nach einer Weile sagte Bull: „Ich hoffe, daß diese Richter ihre Pflicht getan haben ...“

„Warum?“ fragte Ramin laut und grob und er sah offen und zürnend Bull in die Augen. „Warum?“

„Der Schuß aus dem Nichts! Die Nacht ist, wie Sie es selber mitgemacht haben, eine böse Sache in Lamarie!“ sagte Bull mit wildem Grimm und wendete sich wieder um, wieder den Gang zurückzugehen.

Aber Nyary hielt ihn mit einem Griff zurück.

„Nicht weniger teuflisch!“ sagte er laut und deutlich und so, daß Bull es nicht wagte, die feste Hand abzuwehren, die ihn hielt. „Nicht weniger teuflisch, als das, was das Feuer der Rache entfacht — — — Verstehen Sie! — — — und aus dem Funken die vernichtende Flamme jagt: die böse, ungeführte Tat!“

Aus dem Reich der Natur

Findige Brieftauben

Zu den vielen erstaunlichen Leistungen, die die Brieftauben vollbringen und die der Stolz der Brieftaubenzüchter sind, gestellt sich jetzt der Bericht über eine neue „Großtat“. Ein englischer Brieftaubenzüchter hatte einige Eier seiner Brieftauben nach Frankreich geschickt, wo sie ausgebrütet wurden. Sobald die jungen Vögel flügge waren, traten sie die Reise über den Kanal an und fanden sich in dem ulerischen Saubenschlag wieder ein. Der eingeborene Heimatsinstinkt muß also in den Brieftauben geradezu unglaublich stark ausgeprägt sein, denn die jungen Tauben hatten ihre eigentliche Heimat doch nie gesehen. Ähnlich lag allerdings der Fall bei den Storcheneiern, die in Ostpreußen künstlich ausgebrütet wurden; die jungen Störche flogen im Spätsommer nach Ägypten, obwohl kein altes Storchenei ihnen den Weg zeigte.

Die Schmetterlingsfarm

Selbst ein so flüchtiges Ding wie ein Schmetterling kann einem Menschen zu seinem Brot verhelfen. Tatsächlich wurde schon vor dreißig Jahren die erste Schmetterlingsfarm eingerichtet, aber erst neuerdings hat man alle Möglichkeiten dieses Erwerbszweigs erkannt. Die größte englische Schmetterlingsfarm wird in Kent betrieben. Hier befinden sich auf einem Gelände, das kaum einen Morgen groß ist, den Sommer über etwa 100 000 englische Schmetterlinge, ganz abgesehen von den seltenen tropischen Arten, die zum erstenmal in England gezüchtet werden. Die Schmetterlinge, die in Käfigen untergebracht sind, die auf Pfählen stehen, um Spinnen und andere Eindringlinge fernzuhalten, sind auf dieser Farm so wirksam geschützt, daß aus etwa achtundneunzig Prozent der Eier Schmetterlinge ausschlüpfen, während unter natürlichen Verhältnissen 99 Prozent vernichtet werden. Im frühen Frühling unternehmen die Schmetterlingszüchter weite Wanderungen durch das umgebende Land und sammeln nicht nur junge Raupen, sondern auch weibliche Schmetterlinge, die eben aus dem Winterschlaf erwachen. Diese starken wilden Schmetterlinge werden mit gefangenen Schmetterlingen gepaart, so daß einer Degeneration vorgebeugt wird, die sicher eintreten würde, wenn nur die im Käfig gehaltenen Schmetterlinge zur Nacht benutzt würden. Auch die aus den Larven ausschließenden Schmetterlinge werden gepaart. Jeder weibliche Schmetterling legt etwa 200 Eier, so daß sich Woche für Woche der Schmetterlingsbestand erhöht. Etwa 20 Prozent aller gezüchteten Schmetterlinge werden freigelassen, um der Gegend das zurückzugeben, was man ihr genommen hat. Abnehmer für die Schmetterlinge sind vor allem die Zoologischen Gärten, die die Schmetterlinge als Futter für gewisse Vögel, Eidechsen und andere insektenfressende Tiere in großen Mengen verbrauchen. Daneben werden sie für die Ergänzung der Schmetterlingsmuseen in Museen, Schulen und Universitäten gebraucht. Die Schmetterlingsindustrie ist ebenfalls ein guter Käufer, da viele Tierate aus Schmetterlingsflügeln hergestellt werden. Ferner sind noch die eigentlichen Sammler zu nennen, die aber allerdings nur für die seltenen Arten Interesse haben. Die Aufzucht dieses Erwerbszweiges ist gering, da die Schmetterlinge sehr billig zu erziehen sind, und man das Zuchtmaterial, abgesehen von den ausländischen Paritäten, selber kostenlos einsammeln kann. Demgegenüber sind die Einnahmen anständig.

Zoo-Pensionäre

Mancher zoologische Garten muß seine Pforten öffnen, wenn irgend ein ungewöhnliches Haustier nicht mehr bei seinem bisherigen Besitzer bleiben kann. So wurde kürzlich in einem zoologischen Garten eine indische Riesenschlange eingeliefert, die von einer Dame gezähmt worden war. Zehn Jahre hatten Frau und Schlange zusammengelebt, dann war die Dame erkrankt und mußte sich für längere Zeit ins Krankenhaus begeben. Da sich niemand fand, der sich ihres „Lieblings“ annehmen wollte, mußte sie schweren Herzens in die Ueberführung in den zoologischen Garten einwilligen, wo die Schlange jetzt hinter einer Glaswand zu sehen ist. — Einen Papagei mußte ein anderer zoologischer Garten aufnehmen, weil sich der Vogel allzu unflätige Redensarten angewöhnt hatte. Ein Bräutigam der Köchin des Hauses, der Seemann war, hatte ihm eine überaus kräftige Seemannssprache beigebracht, und das unglückliche Tier hatte seinen mühsam errungenen Wortschatz immer dann zum Besten gegeben, wenn sein Besitzer eine sehr vornehme Gesellschaft geladen hatte. Daraufhin wurde er regelrecht hinausgeschmissen und verlegt jetzt sein Dasein hinter den Gitterstäben des zoologischen Gartens.

Sächsische Geschichten

Schach

Zwei Herren spielen Schach. In einem Leipziger Café.
„Wie kommt denn der schwarze Dumm dahin?“
„Na, der schneht doch da schon lange.“
„Den hadde ich doch schon weggeschlaacht!“
„Das gönnde dir so bassn.“
„Nadürlich, den hadde ich mid meinem Baucen geschlaacht, mid meinem U-Bauern.“
„Du will ich dir mal was erzählen, du bist ein Schwindler.“
„Und du bist ein ganze gemeiner Bedrücker, du schielst undelig ab. Du bist überhaubt immer so blumb, du hast ja gar keine anschändje Dacht!“
Damit wirft der Spieler das Schachbrett um, daß die Figuren durcheinanderrollen. Er zischt noch einmal „Wrdammde Schwindelmeier!“, dann fängt er an, die Figuren wieder aufzustellen und sagt: „Na, wozu find wir denn eichendlich?“ Zum Blaubern oder zum Schachschielern?“
Und dann fangen sie eine neue Partie an.

Verkehrregelung

Am Augustusplatz herrscht Verkehrsperre, ausgeübt durch wackere Polizisten. Da ich direkt von Berlin nach Leipzig geschneit war, kümmerte ich mich gar nicht um die Sperre, die mir kaum imponierte, sondern schob einfach von der Ecke Bamberger und Herz nach dem Zeitungstisch hinüber.
Ein Schutzmann schimpfte pädagogisch hinter mir drein. Schmutzelnad wendete ich mich nach ihm um und wäre dabei um Haresbreite von einem Auto überrollt worden.
„Das will nuh ä gebildetr Mensch sinn!“ dröhnte des Schutzmanns Organ.

Rund um den Erdball

Vermögen im Musterbuch

Verhaftung zweier Devisenschieber im Pariser Schnellzug

Am Sonntag vormittag haben die Beamten der Zollfahndungsstelle auf dem Bahnhof Zoo in Berlin die beiden Inhaber eines bekannten Herrenausstattungsgegeschäfts in der Tauentzienstraße, die Kaufleute Nica Goldenberg und Juliano Monteiro in dem Augenblick festgenommen, als sie nach Paris abfahren wollten. In dem Gepäck fand man raffiniert versteckt, sehr beträchtliche Geldsummen, die die beiden über die Grenze verschoben wollten.

Nica Goldenberg und Juliano Monteiro sind trotz ihrer verschiedenen klingenden Namen Brüder, und zwar ist der eine in Rumänien, der andere in Brasilien geboren. Beide wurden einer genauen körperlichen Durchsichtung unterzogen, während gleichzeitig ihr Gepäck bis in den letzten Winkel der Koffer durchsucht wurde. Merkwürdigerweise fand man zunächst nichts, was den Verdacht der Kapitalverschlebung hätte befähigen können. Jeder der beiden Kaufleute hatte nicht mehr als den gesetzlich zulässigen Höchstbetrag von 200 Mark bei sich, und in den Koffern wurde auch nichts Belastendes entdeckt. Neben sonstigen Reiseutensilien fand man darin lediglich die üblichen Musterbücher mit Stoffproben. Aber ein findiger Beamter sah diese Musterbücher, deren einzelne Blätter aus ziemlich steifem Karton mit aufgeklebten

Stoffproben bestanden, etwas näher an und befühlte die einzelnen Blätter des Musterbuches, wobei er die überraschende Feststellung machte, daß die Stellen, an denen die Stoffproben aufgeklebt waren, ungewöhnlich dick waren. Man entfernte die Stoffmuster, und siehe da, unter jedem Tuch- oder Gabardinestück lag fein säuberlich eine deutsche oder ausländische Banknote. Im nächsten Augenblick waren sämtliche Stoffproben herausgerissen, und das kostbare Musterbuch der Firma „Nica“ seines heimlichen Inhalts beraubt. Auf dem Tisch der Dienststelle bildete sich ein kleiner Berg von Banknoten, und als man sie fortierte, ergab sich, daß es sich um 28 000 Schweizer Franken, 10 000 französische Franken, 530 amerikanische Dollars und 11 000 Reichsmark, alles in allem also um annähernd 40 000 Mark handelte.

Nie als Musterkollektion die Reise nach Paris antreten sollten. Die Zollfahndungsstelle bemüht sich nunmehr, aufzuklären, in wessen Auftrag die beiden Brüder diese Kapitalien verschleuben wollten, da es als ausgeschlossen gelten kann, daß es sich um eigene Geschäftsüberschüsse gehandelt hat. Wahrscheinlich haben die beiden diese Kapitalverschlebung schon seit längerer Zeit gewerbsmäßig betrieben.



Die Sieger der Waldlaufmeisterschaft

Links der neue deutsche Waldlaufmeister, Kohn, vom Polizei-Sport-Verein, rechts die neue brandenburgische Waldlaufmeisterin, Fräulein Warczynski vom Berliner Sport-Club, beim Zerreißen des Zielbandes.

Noah von der Osterinsel

Wenige Inseln sind so von Geheimnis umgeben wie die Osterinsel, die besonders in den letzten fünfzig Jahren immer wieder irgeendwelchen Gesprächsstoff geliefert hat. Einmal liegt sie im Ocean, ein letztes Überbleibsel eines alten Reichs, das seine Blütezeit hatte, als die Erde noch jung war. Heute ist die Insel von etwa 200 Eingeborenen bewohnt, die nach ihrer eigenen Erzählung ursprünglich anderswoher kamen. Am Südbüde der Insel befinden sich die Hauptreste der ehemaligen Kultur, gestürzte Steindenkmäler und dergleichen. Manche der Statuen waren über fünfzehn Meter hoch und wogen etwa fünfzig bis sechzig Tonnen. Wie sie feinerzeit hergestellt und nach ihrem Standort gebracht wurden, ist eben so rätselhaft wie der Bau der ägyptischen Pyramiden. In den Felsen sind Inschriften eingemeißelt, deren Entzifferung bisher noch niemandem gelungen ist. Die Eingeborenen von Tahiti kennen eine alte Legende, die, wie man annimmt, auf die Osterinsel Bezug hat und die auch die Sintflut erwähnt. Diese Legende hat etwa folgenden Inhalt: „Vor langer, langer Zeit, als die Göttermenschen, die unsere Väter waren, nahe dem Rande der Welt lebten, an dem die Sonne aufgeht (damit sind die südamerikanischen Anden gemeint), sagte ihnen der Erhabene Gott, daß das große Rad der Zeit seine erste Umdrehung fast vollbracht habe und daß die Welt zerstört werden würde. Aber unsere Väter lachten nur. Einer von ihnen aber war von großem Wissen und konnte die Sterne so lesen, wie andere die Inschriften der Steine. Zu ihm sagte der Große Gott: „Schreibe du die Geschichte der Menschen in die Felsen, dann baue dir ein mächtiges Kanu und fülle es mit allen Kreaturen, die auf der Erde sind. Deinen Söhnen soll die neue Erde gehören, die dann entstehen wird.“ Der große Vater tat, wie ihm geheißsen war, und nachdem er ein mächtiges Kanu gebaut hatte, ging er mit allen, die mit ihm kommen wollten, hinein. Nach einiger Zeit wurde der Himmel dunkel, die Sonne gab kein Licht mehr, die Erde donnerte und bebte und spaltete sich und das Meer stutete über das Land hin. Das große Kanu wurde von einem starken Wind davongetragen, und nach vielen Tagen der Dunkelheit kam es in eine neue Welt mit wärmerer Sonne (man meint, daß dies auf Tahiti geht). „Weißt jetzt hier und baut meinen Tempel“, sprach der Große Gott. „Ich habe nur ein Verbleib übrig gelassen, um zu zeigen, wie die alte Welt war (Osterinsel). Wenn die dort in den Stein geschriebene Botschaft gelesen sein wird, wird auch dieses Denkmal von der Oberfläche verschwinden.“ Deshalb glauben die Eingeborenen der Osterinsel noch heute, daß die Insel untergehen wird, sobald es gelingt, die Inschriften der Felsen zu entziffern.



Abt-Schützen in Japan

Ebenso wie bei uns ziehen auch in Tokio die kleinen Abt-Schützen fest zum ersten Male stolz und hoffnungsfroh in die Schule.

Explosion auf einem deutschen Dampfer

Montag mittag sandte der deutsche Dampfer „Gerolstein“ die Schelde aufwärts fahrend vor Antwerpen O.S.O. Rufe. Die sofort herbeigeeilten Hilfsboote der Hafenverwaltung leisteten dem Dampfer Beistand, auf dem eine Röhrenleitung der Dampfmaschine explodiert war. Bei der Explosion kamen drei Mann der Besatzung ums Leben. Zwei Mann wurden sofort getötet, der dritte starb kurz vor der Einfahrt in den Hafen. Der Dampfer „Gerolstein“ kam aus Kiel und befand sich auf dem Wege nach New York. Ueber die Höhe des Schadens steht noch nichts fest.

Bei den drei Todesopfern handelt es sich um den 31-jährigen Oberheizer Dreger, den 24-jährigen Heizer Rabben und den 37-jährigen Heizer Emil Steen, die sämtlich aus Kiel stammen.

15 Tote

durch einen Selbstmörder

Die Flugzeugkatastrophe von Digmuiden

Das Flugzeugunglück bei Digmuiden, bei dem am 28. März 15 Menschen ums Leben kamen, ist, wie die gerichtlichen Nachforschungen ergaben, Schuld eines Selbstmörders. Es ergab sich, daß der Dentist Woz aus Manchester, dessen Leiche man etwas von der Unfallstelle entfernt auffand, große Betrügereien begangen hatte, deren Sühne er sich durch Freitod entziehen wollte. Um einen Unfall vorzutauschen, scheint er die Maschine vorher in Brand gesteckt zu haben. Die Untersuchungen erstreckten sich auch auf deutsches Gebiet, da Woz seine Geschäfte auf dem ganzen Kontinent abwickelte und mit dem Flugzeug grade aus Deutschland zurückkehrte.

Schnee in den Bergen

Der Kälteeinbruch hat sowohl im Schwarzwald wie in den Vogesen und im Alpengebiet neuen Schneefall ausgelöst. Die Hochstationen der Alpen melden Temperaturen bis zu 18 Grad unter Null. Der Schneefall hat in Südbaden und der Nordschweiz der Baumblüte erheblichen Schaden zugefügt.



Wer ist hier der richtige Schmeling?

Diese lustige Aufnahme zeigt die früheren Borkweltmeister Max Schmeling (links) und Jack Dempsey (rechts). Sie ähneln einander so stark, daß man sie zunächst nicht unterscheiden kann, sondern sie für Zwillinge hält.

Interessante Momente beim Fußballspiel

Durch einen überlegenen Sieg über Viktoria errang Hertha B.C. diesmal wieder die brandenburgische Meisterschaft. Links sieht man den Viktoria-Torwart bei der Abwehr eines hohen Balles — rechts: der Hertha-Käufer Müller bei einer erfolgreichen Kopfballabwehr.



Die Arbeit der Vermissten-Zentrale

Rätsel um eine Sängerin

ENB. Berlin, 24. April

Die Opern- und Operettensängerin Charlotte Börner, die zuletzt in einer Pension des Berliner Westens wohnte, wird seit einigen Tagen vermisst. Sie hat einen Brief zurückgelassen, in dem sie mitteilt, daß sie am Ende ihrer Kräfte sei. Sie habe keine Hoffnung mehr, sich in ihrer Heimat durchzusetzen. Charlotte Börner ist in Leipzig geboren. Seit 1924 war die Künstlerin in Amerika tätig. Zuletzt spielte sie im vergangenen Jahre in Chicago. Infolge der großen Wirtschaftskrisen entschloß sich Frau Börner, nach Deutschland zurückzukehren, wo sie in völliger Vergessenheit geraten war. Die Kämpfe um ein Engagement machten sie immer nervöser. In dieser Weiseverfassung hat sie schließlich ihre Wohnung verlassen.

Nach neuester Meldung ist die Börner am Montag wieder wahllos in ihrer Wohnung eingetroffen. Sie kam am Sonntagabend in das Hotel-Restaurant Inseherverder am Müggelsee. Sie wurde bei Müggelwerder von einer Dame auf Grund der in den Zeitungen erschienenen Beschreibungen erkannt.

Monatlich 1000 Vermisste

Man zählt rund tausend Vermisste monatlich in Deutschland. Etwa achthundert davon tauchen im Laufe der nächsten Woche wieder auf. Die Polizei sucht, sobald Verdacht besteht, daß es sich bei dem Verschwinden um einen Unglücksfall oder um ein Verbrechen handelt. Sie sucht auch Kinder und Jugendliche.

Zahlreich sind aber heute die Fälle, wo erwachsene Kinder, verzwweifelt über die wirtschaftliche Lage und zerrütet von häuslichen Auseinandersetzungen, heimlich davongehen. Da kann die Polizei wenig tun.

Manchmal findet man einen Toten. Berlin z. B. hat monatlich 25 bis 30 unbekannte Tote. Man vergleicht sie im „Institut für gerichtliche und soziale Medizin“ — gleich neben dem Reichenschauspielhaus — mit den Vermisstenlisten, legt, wenn man sie dort nicht sofort findet, eine Kartothekkarte an: Bild, Datum und Be-

stimmung des Fundortes, Proben von den Kleidungsstücken... Kartothek bereit, die verzwweifelt in die Welt treten und auch dazu dann keine Spannkraft mehr hatten.

Wenn ein Mann heimlich von seiner Frau fortging, kann die Vermisstenzentrale nichts tun, als ausfindig machen, ob der Mann lebt und die Frau davon in Kenntnis setzen. Mit ihren Ansprüchen muß sich die Frau ans Gericht wenden.

Die Polizei fragt, wenn sie die Suche aufnimmt, zunächst Freunde, Kollegen, Hausbewohner. Wer hat den Vermissten zuletzt gesehen? Was hat er gekauert? Was hatte er an? In weissen Begleitung war er?

Die Krankenhäuser werden durchsucht. Wurde ein Verunglückter bewußtlos eingeliefert? Ist dort jemand, der seinen Namen nicht nennt oder vergessen zu haben scheint?

Dann spielt der Fuhr. Ein besonderer Apparat gibt an alle Polizeistellen, besonders an die Häfen und Grenzen, das Signalement. In dringenden Fällen wird in einem bestimmten Bezirk das Signalement auch durch Radio ans Publikum verbreitet.

Auch aus dem Ausland kommen Anfragen. Zwei bis drei Duzend laufen bei der Vermisstenzentrale in Berlin monatlich aus allen Erdteilen ein.

Erschwerend für die Suche ist, daß die nächsten Angehörigen, besonders Eltern, oft so wenig zutreffende Angaben machen. Sie wollen es nicht glauben, daß ihre lebenslustigen, ordentlichen Kinder geflohen sind, sich unter falschem Namen verdeckt halten, plötzlich ein ganz anderes Leben führen. Sie sind überzeugt, daß sie das Opfer eines Verbrechens wurden oder tödlich verunglückt irgendwo in der Umgegend der Stadt liegen.

Die Polizei aber forscht auch in anderer Richtung. Und nach Wochen findet sie die Gefuchten in einem Nachtlokal der nächsten Großstadt, im Wartesaal in Hamburg oder, in besonders tragischen Fällen, nur noch als gemordetes Opfer jener Kreise, in die die Geflühten geraten waren, ohne daß die Eltern es ahnten. Oder am Fluß wird eine Leiche angetrieben.

Eindeutige Feststellung: Selbstmord.

H. v. H.

Der fünfte Erdteil

Australische Zukunftsmöglichkeiten

Der fünfte Kontinent war nie sehr verlockend, und die ersten Berichte englischer Entdecker waren derart abgefaßt, daß die britischen Behörden lange Zeit nur ihre Verbacher nach Australien schickten. Und doch hatten dort noch weite Gebiete ihrer Erschließung, die wenigstens einer zweiten und dritten Generation von Siedlern eine erträgliche Existenz zu bieten vermöchten. In den „Times“ berichtet ein Reisender, der kürzlich in Begleitung eines dortigen Ministers Westaustralien durchquert hat, von seinen Eindrücken. Von Perth, der Hafenstadt in der Südwestecke des Kontinents, führte die Reise per Bahn zur Goldgräberstadt Meekatharra und von dort weiter nordwärts per Auto und teilweise per Schiff bis zum nördlichen Hafen Wyndham.

Das durchstreifte Gebiet ist fünfmal so groß als Großbritannien und von kaum 2000 Weißen bewohnt.

nebst ein paar Tausend eingeborenen Nomaden. Zogelang führen die Reisenden durch den australischen Busch, ohne überhaupt einem Menschen zu begegnen: aber wenn sie gelegentlich auf eine Vieh- oder Schafzucht treffen, trafen sie dort lauter gesunde Einwohner, Männer und Frauen, oft über 70 Jahre alt. In Marble Bar, einem Ort, der als der heißeste von ganz Australien verzeichnet ist, wird fröhlich Cricket und Tennis gespielt. Von den 20 Flüssen, die durchquert wurden, führen die wenigsten außer der Regenzeit Wasser. Fleisch- und Wollzeugung bilden durchaus nicht den einzigen Erwerbszweig im australischen Wild-West, und da und dort haben die Reisenden Pflanzungen von Dattelpalmen, Erdnüssen, Ananas, Trauben und allerhand Gemüsesorten. Auf einer Siedlung steht ein Orangenbaum, der schätzungsweise 3000 Früchte bester Qualität trägt. Die Fauna jenes menschenarmen Gebietes besteht aus zahlreichen Papageivögeln, Ibis, schwarzen Schwänen, japanischen Spatzen, Finken, Tauben, Enten, Gänsen und Wasserhühnern. Die Reisenden lernten eine Siedlerin kennen, die zu solchen Vögeln in einem sehr intimen Freundschaftsverhältnis steht. Sie flogen zu ihr in die Küche, setzen sich auf ihre Schulter und fressen ihr aus der Hand, während sie sonst sehr menschenscheu sind. Ein australischer Krutchn läuft Gefahr, durch die Füße ausgerottet zu werden.

Die Rängurubs sind eine richtige Landplage.

An vielen Orten sind sie zahlreicher als die Schafe und schädigen die Weiden, weil sie das Gras viel näher der Wurzel abrupfen als die Schafe. Bei Port Hedland wurden letztes Jahr gegen zehntausend Rängurubs erlegt. Sehr schädlich sind auch die australischen Strauße oder Emus, die in den südlichen Teilen des Kontinents die Getreidefelder verwüsten, so daß man sie mit Maschinengewehren vertreiben muß. Eine ganze Reihe früherer Haustiere leben heute in gänzlich verwildertem Zustande: Pfauen, Schweine, Kamel, Pferde, Esel und Rinder. Die spärlichen Schafzüchter wohnen in komfortablen Farmen mit vielen Vorratsräumen. Das Radio verbindet sie mit der Außenwelt und die meisten haben auch einen Landungsplatz für Flugzeuge. Auch das Auto hat natürlich die Distanzen in hohem Maße verringert. Trotz all diesen ausgeprägten Vorteilen und obwohl der Berichterstatter überzeugt ist, daß jene Gegend eines Tages so bevölkert sein werde, wie heute England, so hat in den letzten Jahren sowohl die weiße wie die eingeborene Bevölkerung nicht zugenommen, sondern abgenommen, was zum Teil mit der Hitze und den geringeren Abzahnmöglichkeiten zusammenhängt. So hat z. B. die Perlenschnurstadt Broome, die man als die asiatische Ecke Australiens bezeichnet, ihre Einwohnerzahl von 5000 auf 2000 verringert, nur 400 bis 500 davon sind englisch, der Rest besteht aus Japanern, Chinesen, Malaien, Philippinen, Indiern, Griechen, Franzosen, Spaniern und australischen Eingeborenen. Einmal tauchten in Broome sogar zwei Emus auf, die jedoch nach kurzer Zeit starben. Dort wurde 1917 eine Perle gefischt so groß wie ein Spazierband und als Stern des Bestens für 14000 Pfund verkauft. Noch berühmter ist das „Kreuz des Südens“, eine Reihe von in Kreuzform zusammenhängenden Perlen.

Der australische Eingeborene, der sie dort zur Ebbezeit am Meer fand, verkaufte sie an einen jungen Mann für ein Dutzend Tabak.

Der Vater des Jungen verkaufte sie einem Händler für 13 Pfund. Dieser erhielt dafür 70 Pfund. Der nächste Preis stieg auf 150 Pfund und so ging es weiter bis in die Saufende hinauf. Das „Kreuz des Südens“ befindet sich heute im Vatikan. Die Eingeborenen sind hauptsächlich deshalb am Aussterben, weil sie sich nicht mehr fortpflanzen. Im übrigen sind sie, besonders für die Zwecke der Schafzüchter sehr anständig. Nur muß man, sobald man einen Australier als Hirten anstellt, gleich auch für seine ganze Familie, Schwestern, Basen und Tanten sorgen. Der Reisende erzählt vom Besuche auf einer Farm, auf der die Australier eines ihrer Feste, ein Corroboree feierten, bei dem sie nicht nur Kriegstänze aufführten, sondern auch eine Art Schnitzbank, indem sie sich über die Weichen lustig machten, sich das Gesicht weiß und rosenrot anmalten und dicke Schmerzbäuche stopften und in harmlos gutmütiger Weise den Besuch der fremden weißen Gäste auf ihrer Farm parodierten.

Grönland versinkt

Die Insel Grönland ist in stetigem Sinken begriffen, und wenn es auch zehntausende von Jahren dauern wird, bis die Wellen des Ozeans über ihr zusammenschlagen, steht ihr dennoch dieses Schicksal bevor. Das behauptet wenigstens Professor Th. Vogt von der Technischen Hochschule in Dresden. Nach seinen Berechnungen senkt sich Grönland in je hundert Jahren um 58 Zentimeter.

Professor Vogt hat 1931 eine Expedition nach Südost-Grönland geführt, um genaue Messungen der Küstenlinie zu unternehmen. Als Beweis für die Richtigkeit seiner Theorie erwähnt Professor Vogt die Tatsache, daß die frühen Siedlungen der Viker auf Grönland, die sich dicht am Strand befanden, heute bereits unter Wasser stehen.

Das Erdbeben in Kleinasien

Von dem Erdbeben, das sich, wie berichtet, am Sonntagvormittag auf der Insel Kos ereignete, ist auch die kleine Insel Nisyros sehr stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Bisher sind 30 Personen als tot und über 100 als verletzt gemeldet worden. Die endgültigen Zahlen dürften noch höher liegen, da die Rettungsarbeiten noch im Gange sind.

Bunte Geschichten

Seltene Zufälle

Bei einem Autozusammenstoß in der Rheinprovinz, bei dem die Insassen der beiden Autos unverletzt blieben, stellten sie sich einander vor, und es zeigte sich, daß sie beide denselben Namen und Vornamen hatten. Noch merkwürdiger war, daß der eine vor einigen Jahren längere Zeit in dem Hause gewohnt hatte, in dem der andere jetzt wohnte. — Dieses merkwürdige Zusammentreffen erinnert an ein Erlebnis, das ein jüngerer Schriftsteller im Kriege hatte: Er war Artillerist im Felde und fuhr eines Tages im Auto ein Stück an der Front entlang. Neben ihm fuhr ein anderer Artillerist, den er bis dahin nicht gekannt hatte. Plötzlich kamen sie in die Feuerlinie, und eine Kugel traf den Mitfahrer ins Herz. Er war sofort tot. Bei der Durchsichtung seiner Papiere zeigte sich, daß er nicht nur am gleichen Tage geboren war, sondern auch mit dem gleichen Buchstaben anfang. — Ein junger Verkäufer in Hamburg weiß auch von einem merkwürdigen Zusammentreffen zu erzählen. Er war, ehe er nach Hamburg kam, in Lübeck angestellt. In dem Tage, als er dort zum letztenmal tätig war, kam kurz vor Geschäftschluß eine jüngere Dame in den Laden und kaufte etwas. Sie war die letzte Kundin, die er in dieser Stellung bediente. Am späten Abend noch reiste er ab, um am Nachmittag des nächsten Tages seine Stellung in Hamburg anzutreten. Als er sich in den Laden begeben hatte, betrat dieselbe Dame das Geschäft, die er am Tage vorher zuletzt bedient hatte. Hier war sie seine erste Kundin.

Geschichten von Briefstücken

Ein Amerikaner saß in der Bar eines Londoner Hotels und unterhielt sich mit einem fremden Herrn. Plötzlich machte dieser

ihn höflich darauf aufmerksam, daß er einen Eintrenkter am Kragen habe. Peinlich berührt überlegte der Amerikaner, was er tun könne. Der Fremde sagte ihm, daß er einen Fleckfisch bei sich habe und ihm gern behilflich sein wolle. Zusammen begaben sie sich in den Toilettenraum; hier legte der Amerikaner seinen Rock ab und der Kragen wurde gesäubert. Der Fremde entschuldigte sich nun für einen Augenblick und verschwand, sich wieder an der Bar einzufinden. Hier wartete der Amerikaner jedoch vergeblich auf ihn. Er war und blieb verschwunden, und ebenso die Brieftasche, die der Amerikaner in der Tasche seines Rocks gehabt hatte.

Eine andere Brieftasche hat einen reichen Spanier fast eine halbe Million gekostet. Dieser Mann hatte in einem Londoner Hotel die Bekanntschaft eines ihm sehr sympathischen Herrn gemacht und sich angeregt mit ihm unterhalten. Als sie sich zusammen erhoben, um sich in ihre Zimmer zu begeben, sah der fremde Herr plötzlich eine Brieftasche am Boden liegen. Er hob sie auf und öffnete sie. Innen befand sich die Adresse des Eigentümers, und der stellte fest, daß sie einem Bekannten von ihm gehörte, der gleichfalls in dem Hotel wohnte. Die beiden Herren begaben sich zu dem Verlierer, um ihm den Fund wieder einzuhändigen. Er war sehr erfreut, so schnell wieder in den Besitz seiner wertvollen Tasche zu kommen, die einen ziemlich reichen Inhalt hatte. Auf diese Weise wurde eine Bekanntschaft eingeleitet, die fast zu einer Freundschaft führte, denn der Spanier mußte ja überzeugt sein, es seinerseits mit einem überaus ehrlichen Manne zu tun zu haben, der ohne Zögern ein kleines Vermögen dem rechtmäßigen Besitzer abliefern, und andererseits mit einem wohlhabenden Herrn, den auch der Verlust einer beträchtlichen Summe nicht aus der Fassung gebracht hätte. Wenn die beiden Herren sich also im Laufe der Unterhaltungen vielfach über Börsengeschäfte aus sprachen, so hörte der Spanier immer interessiert zu. Eines Tages war von einem großen Objekt die Rede, das den Einsatz von Millionen wünschenswert machte, und die Gewinnmöglichkeiten waren so ungeheuer, daß der Spanier es als ein großes Glück ansah, als die beiden Freunde sich bereit erklärten, ihn mitzumachen zu lassen. Als er hinterher um eine halbe Million ärmer und um einige wertlose Papiere reicher war, hatten sich die beiden Spitzbuben längst verflüchtigt, und er mußte einsehen, daß die Bauernfänger durchaus nicht in das Reich der Sage gehören.

Gewerkschaftliche Mitteilungen

Achtung, Beschäftigter-Jugend! Heute Abend 8 Uhr findet unsere Verbandversammlung bei Gager, Eisenstraße 33, statt. Als Eintrittskarte ausweist gilt das Verbandsbuch. Ohne Buch kein Zutritt. Diese Versammlung ist äußerst wichtig. Kein jugendliches Mitglied unserer Organisation darf diese Versammlung verpassen. — Morgen, Mittwoch, 8 Uhr veranstalten die Holzarbeiter im katholischen Gesellenhaus einen Buntten Abend.

Freigewerkschaftlicher Jugendabend

Am Mittwoch, dem 26. April, abends 8 Uhr, findet im katholischen Gesellenhaus ein „Bunter Abend“ der Holzarbeiter-Jugend statt. Wir bitten die Veranstaltung durch zahlreichem Besuch zu unterstützen.

Hinweise auf Versammlungen, Theater usw.

Stadttheater. Am Mittwoch, 26. April, wird Heinrich von Kleists „Rathen von Hellbrunn“ in der Inszenierung von Wilhelm Abel gegeben. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß es sich bei dieser Vorstellung um eine der letzten Aufführungen dieses Wertes in dieser Spielzeit handelt. Am Donnerstag, dem 27. April, geht Mozarts „Zauberflöte“ in der Inszenierung von Intendant Dr. Edgar Koch und unter musikalischer Leitung von Heinz Dreßel in Szene. Walter Erich Schäfers vaterländisches Schauspiel „Der 18. Oktober“ wird am Freitag, dem 28. April und Sonntag, 29. April, nachmittags, wiederholt.

Schiffsnachrichten

Lübeck-Einie Aktiengesellschaft
D. Sankt Jürgen, Kapit. E. Köhler, ist am 22. April 16 Uhr von Lübeck nach Lütten abgegangen.
Lübeck-Wyburger Dampfschiffahrts-Gesellschaft
D. Imatra, Kapit. S. Meyer, ist am 22. April 14 Uhr von Lübeck nach Neufahrwasser abgegangen.
Angelkommene Schiffe
24. April
Schw. D. Embia, Kapit. Matsson, von London, 2 Tg. — D. D. Fehmann, Kapit. Trauffen, von Durglatten, 4 Td., 2 Paff. — D. D. G. Ober, Kapit. Steinbagen, von Wismar, 3 1/2 Td., 4 Paff. — Dän. M. Madsen, Kapit. Sörensen, von Kopenhagen, 2 Tg. — Holl. M. Roelke, Kapit. Volter, von Neustadt, 2 Td. — Holl. M. Cornelius, Kapit. Karl, von Dente, 1 Tg.
25. April
Finn. D. Vore V, Kapit. Pettersson, von Abo, 3 1/2 Tg., 13 Paff. — Dän. M. Edda, Kapit. Rold, von Nybbling, 1 Tg. — Schw. M. Wigger, Kapit. Johanson, von Korför, 1 Tg. — Holl. M. Rival, Kapit. Sahm, von Kiel, 1 Tg. — Dän. M. Maja, Kapit. Sörensen, von Svendborg, 1 Tg.
Angelkommene Schiffe
24. April
D. M. Gefine, Kapit. Baumgarten, nach Kopenhagen, Ladung. — Schw. D. Riffan, Kapit. Guffafson, nach Göteborg, Ladung. — D. D. S. D. Appen, Kapit. Bartel, nach Eickeln, Ladung.
25. April
Schw. M. Marich, Kapit. Olsen, nach Göteborg, Ladung. — Schw. M. Regina, Kapit. Lundborg, nach Malmö, Ladung.

Wasserstände der Elbe

Magdeburg, 24. April	
Wismar	0,28
Brandeb.	0,22
Melch.	0,32
Leitmeritz	0,58
Mußig	0,01
Preßden.	1,46
Torgau	0,18
Wittenberg	—
Koslaw	1,05
Barby	1,20
Magdeburg	0,77
Tangermünde	1,74
Wittenberge	1,57
Dömitz	1,08
Hohnsorf	1,12

Kanalichiffahrt

Ausgehende Schiffe
Nr. 14, Semann, Lübeck, 129 T. Bräuer, nach Berlin. — Nr. 227, Brogmann, Berlin, leer, nach Hamburg. — Güterdampfer Anny, Siedemann, Lauenburg, 85 T. Schladt, nach Magdeburg. — Motorregler Cornelius, Karel, Boogezand, leer, nach Witten.

Marktberichte

Hamburger Getreidebörsen vom 24. April. (Notierungsbericht des Vereins der Getreidehändler der Hamburger Börse.) Am heutigen Vormittag war Weizen ziemlich fest, während an der Börse, als die Meldungen vom Berliner Getreidemarkt enttäuschten, die Nachfrage stark. Roggen ist beinahe fest und knapp zugeführt. Benötigte zahlten etwas höhere Preise. Hafer liegt fest. Futtergerste weiter ruhig. Die Preise verfesten sich für inländisches Getreide. Brauerei Hamburg ohne Provision, Courage und Inlandzölle, für ausländisches Getreide unverzollt frei Fabrik Hamburg, alles in Reichsmark per 1000 Kilogramm. Weizen (inland): Alt-märkischer 76 Rg. 204-206, Saale-Magdeburger 76 Rg. 205-207, Lauenburger-Mecklenburger-Dömitzener 76 Rg. 203-204, do. (ausland): Manikoba I hard 100-101, do. II 96-97, do. III 94-95, Kanada-We. I 104-105, do. II 100-101, Plata Rosafa, Plata Baruffo, Plata Bahia Blanca 79 Rg. 72-73, Roggen (inland): Alt-märkischer 72-73 Rg. 163-164, Sannow-Lauenburg 71 bis 72 Rg. 162-163, do. (ausland): Bester II 69-70, Plata 72-73 Rg. 60-61, Safer (inland): Mecklenburger-Pommerscher-Dömitzener 135-142, Gerste (inland): Malzgerste 190-195, Sommergerste für Futterzwecke 171 bis 174, Winter-Industrie-Gerste 171-174, ausländische: Donau-Schwarzmeer 61-62 Rg. 62-63, Südrufen 62-63 Rg. 62-63, Weizen, alter, verzollt 194-195, do. neuer 196-197, Donau-Bulg.-Walfer-Zugoflanen 190 bis 191, Buchweizen, inländischer: 70-71 Rg. per Stk. 188-195, Futterbohnen: hartrotten, Ostföhrner-Mecklenburger 130-132. Sendung für Delftuchen und Kuchenmehle fest.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Hermann Bauer. Für Anzeigen: J. O. S. G. L. o. e. Druck: Müller-Druckverlag G. m. b. H. Gänzlich in Lübeck.

Die heutige Nummer umfasst 10 Seiten

Uebertritt von Deutschnationalen zur NSDAP.

„Das alte Parteiwesen ist tot und soll nicht auferstehen“

NSD. Braunschweig, 25. April

Am Montag haben zwischen Deutschnationalen und Nationalsozialisten im Lande Braunschweig Besprechungen stattgefunden, die zu dem Ergebnis geführt haben, daß der Landesverband der Deutschnationalen Volkspartei geschlossen zur NSDAP. übertritt. Gleichzeitig wird die NSDAP. des Landes Braunschweig eine entsprechende Erklärung veröffentlicht. Für das Landesparlament dürfte sich der Uebertritt dahin auswirken, daß der Landtag dann rein nationalsozialistisch ist, da die vier deutschnationalen Abgeordneten voraussichtlich ebenfalls zur NSDAP. übertreten und andere Parteien nicht vertreten sind.

Die zu dem Uebertritt der NSDAP. des Landes Braunschweig zur NSDAP. von der Deutschnationalen Volkspartei abgegebene Erklärung lautet:

„Der Vorstand des Landesverbandes Braunschweig der NSDAP. schließt sich mit seinen Abgeordneten und seiner überwiegenden Mehrheit der NSDAP. an. Die Mitglieder des Landesverbandes Braunschweig der NSDAP. wechseln nicht eine Par-

tei gegen eine andere ein; denn das Parteiwesen ist tot und soll nach unserem Willen nicht wieder wachsen. Deutschlands Schicksal erfordert eine einheitliche Führung. Die Vorstandsmitglieder der NSDAP., die sich der Führung Adolf Hitlers anvertrauen, wollen durch ihren Schritt den Parteikampf in Deutschland zu ihrem Teil vermeiden. — Hugenberg's unvergängliche Verdienste als Wegbereiter und Mitarbeiter zur Schaffung der nationalen Front findet freudige Anerkennung. Die Stunde aber gebietet Einheit der Führung und deshalb die Einmündung des deutschnationalen Kampfwillens in das große und starke Bett des ruhm- und erfolgreichen Nationalsozialismus.“

Die nationalsozialistischen Führer Braunschweigs haben zu dieser Erklärung sich dahin geäußert, daß es dem kleinen Lande Braunschweig, das seinerzeit durch Zusammengehen von Nationalsozialisten und Deutschnationalen den Volkstanzler Hitler das braunschweigische und damit das deutsche Bürgerrecht verliehen hat, vorbehalten ist, eine völlige politische Einigung im ganzen Lande herzustellen und damit im übrigen Deutschland ein nachahmenswertes Beispiel zu geben.

Bayerischer Landtag tritt zusammen

Der neue bayerische Landtag wird auf Wunsch der Regierung seine konstituierende Sitzung am Freitag, dem 28. April, abhalten. Sie wird nicht von dem zurzeit noch in Lugano weilenden ältesten Mitglied, dem früheren Ministerpräsidenten Dr. Helb, eröffnet werden, sondern nachdem auch der Zweitälteste, ein Sozialdemokrat, darauf verzichtet hat, von dem der Bayerischen Volkspartei angehörenden Bauernvereins-Sekretär Dr. Schwarz. An die Wahl des Präsidiums, in dem die Sozialdemokraten nicht vertreten sein werden, schließt sich die Regierungserklärung, zu der die Fraktionen in der für Sonnabend vorgesehenen zweiten Sitzung formulierte Erklärungen abgeben können. Darauf wird sich der Landtag auf unbestimmte Zeit vertagen. Auch die Ausschüsse werden ihre Tätigkeit vorerst nicht aufnehmen. Die Eröffnungssitzung wird mit einer Kundgebung für die nationale Revolution verbunden, wozu der Plenarsaal durch den Vorsitzenden des nationalsozialistischen Reichstagesbundes Professor Loosf ausgeschmückt wird.

Mit Rücksicht auf die Landtagsöffnung sind die sieben in Schutzhaft befindlichen sozialdemokratischen Abgeordneten auf Weisung des Innenministeriums am Montag abend aus der Haft entlassen worden.

NSDAP. untersagt unbefugtes Einsetzen von Betriebskommissaren

Der Leiter des Verbindungsstabes der NSDAP., Reiner, hat folgende Verfügung erlassen:

Mit Wirkung vom 25. April 1933 ist sämtlichen Parteibienststellen untersagt, Kommissare in irgendwelchen Betrieben einzusetzen. Sollte ihnen die Einsetzung eines Kommissars in einem Unternehmen als unbedingt notwendig erscheinen, so ist die Genehmigung des Verbindungsstabes der NSDAP. in Berlin einzuholen. Sachbearbeiter im Verbindungsstab ist Herr Dr. Otto Wegener. Dem Gesuch um Einsetzung eines Kommissars muß eine genaue Ausführung der Notwendigkeit sowie die Genehmigung des beabsichtigten Kommissars zugrunde liegen. Erst nach erteilter Genehmigung des Verbindungsstabes darf dann der Kommissar eingesetzt werden.“

Skandalöse Schwindelnachricht

Wie die Heise gegen Deutschland gemacht wird

Eine unerhörte Greuelmeldung ist dieser Tage im „Meyer Freien Journal“ erschienen.

In diesem Blatt stand zu lesen, daß der am 11. Februar verstorbene Mannheimer sozialdemokratische Stadtrat Joseph Levi, ein Vetter des gefallenen Reichstagsabgeordneten Ludwig Frank, von Nationalsozialisten durch 17 (!) Schüsse ermordet worden wäre. Der Vetter Hermann Frank, der Neffe des Reichstagsabgeordneten, sei in Worms von Nationalsozialisten erhängt worden, die junge Frau eines Sohnes von Levi sei durch die Nationalsozialisten vergewaltigt und zu Tode gequält worden. Stadtrat Levi habe zehn Söhne gehabt, von denen sieben im Felde gefallen seien. Der Gewährsmann für diese Behauptungen sei der junge Levi, der aus dem Konzentrationslager Hayna nach Mißhandlungen und Beschimpfungen geflüchtet wäre. Als Beweismittel habe dieser Sohn Levis die „Neue badische Landeszeitung“ mit einem ehrenden Nachruf für Stadtrat Levi bei sich geführt.

Die Redaktion des Meyer Blattes ist zweifellos auf einen Schwindler hereingefallen. Stadtrat Levi hatte keinen einzigen Sohn, sondern drei Töchter. Er ist an einer Nierenkrankung gestorben und nicht ermordet worden.

Kommunisten-Razzia in der Derop

NSD. Berlin, 24. April.

Das Verwaltungsgebäude der Derop (Deutsche Betriebsgesellschaft für russische Ölprodukte A.G.) wurde am Montag von einem großen Polizeiaufgebot besetzt, das eine mehrere Stunden dauernde gründliche Durchsuchung der Räume vornahm. Besonders eingehend kontrolliert wurden auch die Personalien der Angestellten. Der Direktion wurde im Verlaufe der Durchsuchung die Mitteilung gemacht, daß auf Anordnung des preussischen Innenministeriums ein Kommissar für die Derop eingesetzt worden sei. Aufgabe dieses Kommissars wird es in erster Linie sein, die Verwaltung wie auch die Angestelltenliste von kommunistischen Elementen zu reinigen. Im Verlaufe der polizeilichen Aktion sind bereits 20 deutsche Angestellte, die sich im kom-

munistischen Sinne noch in letzter Zeit betätigt hatten, in Gewahrsam genommen worden.

Wie die Polizei erklärt, hat die Durchsuchung in eindeutiger Weise bestätigt, daß innerhalb der Derop unter dem Deckmantel wirtschaftlicher Interessen eine weitverzweigte kommunistische, staatsfeindliche Betätigung stattgefunden hat.

Falschmeldungen über die Gewerkschaften

Zerföhrendes aus Amsterdam

Die von einigen deutschen Blättern gebrachte Meldung, daß die Gewerkschaftsinternationale den Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund wegen „Verrats am Klassenkampf“ aus ihren Reihen ausgeschlossen habe, entspricht nicht den Tatsachen. Die Gewerkschaftsinternationale hat einen derartigen Beschluß nicht gefaßt.

Die irreführende, von Amsterdam ausgehende Meldung ist auf eine Konferenz von Vertrauensleuten der holländischen Gewerkschaften in Amsterdam zurückzuführen. Darin heißt es zunächst, daß nach Feststellung des sozialdemokratischen Organs „Het Volk“ die Führung des A.D.G.B. der faschistischen Diktaturregierung Hitler ihre Zusammenarbeit angeboten und vorgeschlagen habe, den deutschen Gewerkschaftsbund dem faschistischen Staat einzuverleiben, und daß der A.D.G.B. nicht an der Sitzung des Internationalen Gewerkschaftsbundes teilgenommen habe, ohne daß hierfür ein rechtsgültiger Beschluß der Mitglieder der Gewerkschaftsbewegung vorgelegen hätte.

Dem A.D.G.B. wird in der Entschliessung ferner vorgeworfen, daß er den Klassenkampf abgeschlossen habe, daß er den Willen von 12 Millionen Arbeitern, die „sozialdemokratisch und kommunistisch“ gewählt hätten, „mit Füßen treten“ und daß es deshalb die selbstverständliche Pflicht aller Anhänger der holländischen Gewerkschaften wäre, gegenüber dem A.D.G.B. eine ablehnende Stellung einzunehmen. Schließlich wird noch von dem Vorstand der holländischen Gewerkschaften gefordert, daß er die Beziehungen zum A.D.G.B. abbricht.

Die Tendenz der Entschliessung läßt deutlich erkennen, daß ihre intellektuellen Urheber unter den Kommunisten zu suchen sind. Insofern erübrigt sich über die Entschliessung selbst jede weitere Debatte.

Die Meldungen, daß die Vorsitzenden des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes Leipart und Gramann im Mai von sich aus ihre Ämter zur Verfügung stellen würden, sind falsch. Auch die Meldung, daß Gramann sein Mandat als sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter niederzulegen beabsichtigt, entspricht nicht den Tatsachen.

Weitere politische Tagesneuigkeiten

Die Standarte des Reichspräsidenten

Das Reichsgesetzblatt veröffentlicht jetzt die Bestimmung über die Standarte des Reichspräsidenten. Die Standarte ist ein gleichseitiges schwarzes Dreieck, das in der Mitte ein goldenes Kreuz zeigt, das in der Mitte ein schwarzes Kreuz zeigt, das in der Mitte ein goldenes Kreuz zeigt. Die Verordnung tritt am 1. Mai nach ihrer Verkündung in Kraft.

Hitler und Hugenberg

Der Reichskanzler hatte am Montag eine längere Aussprache mit dem Reichswirtschaftsminister Dr. Hugenberg. Die Unterredung betraf zahlreiche aktuelle politische Probleme und die Besetzung der Wirtschaftsministerien in Preußen. Die Besprechung wurde für vertraulich erklärt.

Auch Kanada geht vom Goldstandard ab

Nach einem Funkpruch aus Ottawa wird Kanada seine Goldnoten in Zukunft nicht mehr einlösen. Kanada wird damit in der Praxis von dem Goldstandard abgehen.

ja auch schon lang. Geht ihm bereits wie den alten Mamsellen; wenn die über dreißig sind, zeigen sie ihren Taufschein nicht mehr. Halt still, Kanaille, und laß dir in die Hüften gucken!“ — Herr von Blümeran sagte kein Wortchen, aber er drehte unwillkürlich seinen Handstock zwischen den Fingern.

„Wir könnten einen Tausch machen,“ fuhr Lüttnäs fort, „ich habe einen Renner, Herr, das wäre ein Pferd für Sie. Ein Wallach, sag ich Ihnen, wie ihn nur je ein Edelmann geritten hat. Koch von der ersten, alten kernmedlenburgischen Kasse, ober Blut darin. Vom Herodot haben Sie ja wohl gehört, des Ivenacker Grafen Schimmelsgest, den der Bonapart ihm wegnahm und nachher immer ritt, wenn's was Rechtes gelten sollte? Nun, das war der Urgroßvater von meinem Marengo. Mir ist das Tier ein bißchen zu feurig, denn ich werde bereits was alt und bin ein wenig stark von Person, aber für Sie wäre das ein Pferdchen. Wenn Sie mir zehn Louisdors zugäben, so könnten wir handeln. Ein Edelmann muß auch ein edeles Pferd reiten. Mit mir ist's ein anderes Ding. Ein Mensch, der durch alle Stürme seines Lebens nichts weiter gerettet hat, als seinen ehrlichen Namen und seine Sporen und sein echtes spanisches Rohr, der muß schon zufrieden sein, wenn von vier Weinen unter ihm ein paar nicht ganz in Ordnung sind. Ihnen gönne ich meinen Marengo, Herr von Blümeran, denn ich bin sehr für die Edelleute. Bin auch Halbblut. Meine Großmutter war ein adelich Fräulein. Haben Sie den alten Landrat von Schnepfendam auf Hohen-Dohlen gekannt? Das war mein Urgroßvater. Ich wollte, daß hunderttausend Millionen von Teufeln dem alten Harpax die Seele aus dem Leibe haßelten, denn er hat meinem Großvater auch nicht ein Siehdas vermaacht. Ich bin eine arme Waise. Ich habe keinen Vater und keine Mutter mehr. Meine Mutter starb Pfingsten Neunundneunzig. Ich stehe allein in der Welt. Ein schwarzes Rohr, das der Wind knickt. Aber durch alle Stürme meines Lebens hab' ich mir ein fröhlich Herz und meinen Bauch bemächtigt und vor allem einen unbesleckten Namen und diese silbernen Sporen und dies spanische Rohr und mein Liebstes: meinen Marengo, und den, Herr von Blümeran, stelle ich Ihnen nun an.“

Wenn Herr Lüttnäs das alles den Sternen erzählt hätte, so könnten sie sich nicht schweigsamer dabei verhalten haben, als sich Herr von Blümeran verhielt.

„Nun sagen Sie ein Wort,“ fuhr Lüttnäs fort, „nur nicht blöde. Gefällt Ihnen mein Marengo nicht?“

„Es ist ein Schandgaul,“ sagte Herr von Blümeran, „und nicht einmal wert, daß ihm der Schinder das Fell abzieht.“

„Was?“ erwiderte Herr Lüttnäs, „Herr! beleidigen Sie mich nicht. Die Dufelers sind nicht von der Sorte, die man mit einem rauhen Handschuh jagen kann. Mein Onkel hat unter dem alten Blüher an der Rakbach und bei Waterloo als Major von den Kürassiers gefochten. Ich habe wohl eher in Rostock mit Christian Döhnen zusammen einen ganzen Salon voll Schneidergesellen zum Fenster hinaus tanzen lassen. Auch der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird. Sie können mir jetzt dreißig Ihr Vieh anbieten und ich nehme nicht. Wir sind hier in Preußen. Da ist's nicht wie in Mecklenburg; hier schimpft man auf das Bon. Hol der Teufel alle Junkerei!“

Herr von Blümeran hatte in der letzten Zeit sehr eifrig die Zeitungen studiert und darin oft von politischen Emisjären gelesen, welche Frankreich ausgehend haben sollte, um allerorten Umstürzelei anzuzetteln. Er hatte sich oft im stillen gewünscht, daß ein solches Individuum ihm einmal unter die Finger geraten möchte; damit er an ihm ein erbauliches Beispiel für derartige Kreaturen statuieren. Jetzt kam ihm plötzlich in den Sinn, daß Herr Lüttnäs ein solches verruchtes Ungeheuer sei, und ohne sich auch nur einen Augenblick eines weiteren zu befürchten, hieb er mit dem Eisenstock auf ihn ein und zwar derartig kräftig, daß Herr Lüttnäs sofort allen Widerstandsmut verlor und weiter nichts zu seinem Heile ausführende, als daß er seine breiteste und am stärksten verhängtste Seite dem Sturmwetter entgegenstammte und ein furchtbares Gebrüll ausstieß.

Das Schlaghagelwetter hatte bereits eine geraume Zeit gewütet, als der Onkel und seine Begleitung ankamen. „Mein Gott! meine Herren,“ sagte der Onkel, „was ist das für eine Manier, Schätze zu graben? Wenn wir statt Gold Schmutz finden, so habe ich keine Schuld. Ich bitte Sie, Herr von Blümeran! — Dufeler gehe doch einige Schritte weiter zu, daß Du unter der Traufe wegstommst. Steht da, wahrhaftig, so stille, als wenn man einem Bullen den Rücken trägt. Habe ich recht, oder habe ich unrecht, meine Herren?“

„Nun hat er genug,“ sagte der Oberinspektor und sagte dem Burgherrn in den Schwertarm, „neunzehn hat er gekriegt, jetzt ist hier Stehe und zwanzig wenigstens vorher, und mehr als neununddreißig soll ein Christenmensch einem anderen Christenmensch nicht aufzählen.“

„Scheren Sie sich gefälligst um Ihre eigenen Sachen und lassen Sie mir den Arm los!“ sagte Herr von Blümeran.

„Ja, aber Sie dürfen ihn nicht mehr schlagen. Was hat er überhaupt getan?“

„Er ist ein französischer Emisjär,“ sagte nunmehr der Burgherr.

„Das ist ja gräßlich! Pfui!“ sagte darauf der Onkel.

„Die Franzosen mögen vielleicht manchmal mit ihm was zu tun gehabt haben, aber daß sie einen Kommalher aus ihm gemacht, das glaube ich doch nicht,“ meinte der Oberinspektor. „Sicher aber steht das, daß derjenige, der ruhig eine Tracht Prügel hinnimmt, namentlich, wenn er ein Kerl ist, der vierundzwanzig Scheffel Roggen und drei Meilen mehrere Treppen hinauftragen kann, sie reichlich verdient hat, und ein Christenmensch hat nur darauf zu achten, daß es dabei nach Gottes Vorschriften zugeht. — Ich kann davon eine Geschichte erzählen.“

Aber aus dem Erzählen ward nichts, denn plötzlich sprengte der Karower-Breitfuß im wildesten Galopp seines Rosses daher und rief: „Wir sind verraten! Drachen! Drachen!“ Dieser Ruf übte eine magische Wirkung. Im Nu waren sämtliche Laternen ausgeblasen. Herr Stühling und der Glasputzer saßen gleich darauf zu Pferde, und mit ihnen jagten drei der Herren, welche, kräftiger oder sinker als die übrigen, sich des Wagens bemächtigt hatten, im raschesten Lauf der nahen Grenze zu. „Will niemand denn meine Geschichte hören?“ rief der Oberinspektor, „laßt, Ihr Memmen!“

Herr von Blümeran hatte sich vergeblich bemüht, die Zügel seines Pferdes loszubinden; aber bevor er damit fertig geworden, war der Wagen fortgefahren und mit ihm sein Pferd. Kaum hatte er Zeit, eine Pistole zu ergreifen. Jetzt attackierten ihn zwei Gendarmen und kündigten ihm Arrest an. Ohne sich zu befürchten, feuerte er auf den ersten seine Pistole ab und griff zum Säbel. Aber, bevor er denselben gezogen, wurde er zur Erde geworfen und die Hände ihm auf den Rücken gebunden. „Sundsöttisches Gefindel!“ schrie er, „ich bin ja der Herr von Blümeran!“ Aber die Vogelgreife preussischer Polizei scherten sich um diesen Protest nicht mehr, als wenn ihn ein geschwätzig gehudeltes Demokrat erhoben hätte, sondern schnalsten ihn mit einem Federriemen an einen Steigbügel und führten ihn in Geleitschaft des Onkels und zweier anderer Schatzgräber nach Weichenburg ab, wo man alle in das Gefängnis, einen alten Turm der Stadtmauer, einsperrte.

Zwei der Gendarmen klagten sehr über empfangene Hiebe. Der Oberinspektor hatte dadurch sich an ihnen gerächt, daß sie ihm seine Geschichte unterbrochen. Als alles wieder still geworden war, erhob sich aus einer Wasserfurch die Gestalt des Herrn Lüttnäs.

(Fortsetzung folgt.)

Herr Prabell benimmt sich

Von Harry Schedt

üngewöhnlich

Niemand hätte geleugnet, daß ihn der erste Eindruck empfahl. Nicht umsonst nämlich hatte Prabell mit der gelassenen Sicherheit, die sich in einer entsprechenden Haltung ausdrückt, den Glasverschlager der breiten Drehtür durchschritten und lässig den Vorraum gequert.

Desgleichen war auch die Tatsache, daß er mit der wohlwollend prüfenden Ueberlegung des Kenners einen passenden Tisch wählte, kaum geeignet gewesen, Verdacht oder auch selbst nur Mißtrauen zu wecken.

Im Gegenteil: sogar die bewanderte Menschenkunde des erfahrenen Empfangsherrn wäre nie darauf verfallen, ihm anders zu begegnen, als man an dieser Stätte der Ankunft jedes sonstigen Gastes begegnen würde.

Mit einem Wort: nichts wies auf die geringste Besorgnis hin.

Auch sein weiteres Verhalten rief keinerlei Aufsehen hervor. Denn obgleich die Wahl, die er nach der beflissen zugereichten Karte traf, nicht geradezu schlemmerisch war, schloß sie in allem von wägen dem Geschmack und wohlunterrichteten Bedacht des Arbeiters bestimmt.

Nichtsdestoweniger aber hielt sie sich von der Champignon-suppe an, mit der sie den feinschmeckerischen Genuß eröffnete, bis zu dem Gorgonzola, mit dem sie ihn beendete, durchaus im Rahmen des Ueblichen.

Ja, nicht einmal der Augenblick, indem er zu guter Letzt zu Mokka und Chartreuse überging, hätte voraussehen lassen, welches bestürzende Ereignis gleich im Anschluß das lästigste Begebenen erregen sollte.

Zum weitesten lag es kaum im Bereich der Wahrscheinlichkeit.

Um so unbegreiflicher wirkte es somit, als es dennoch eintrat: Während die Linde mit der erzeugenen Lebenskunst weltmännischer Gesittung die Tasse niedersetzte, bestellte die Rechte Prabells anscheinend ein wenig zerstreut am Rand des untadeligen Seidenhemds herum.

Raum, daß er indes damit begonnen hatte, lösten Daumen und Mittelfinger auch schon den Kragenknopf, um sanft und gemächlich zuerst den Querbinder und hierauf den Kragen selber vom Hals herabzustreifen.

Um nichts weniger gemächlich und sanft schlossen die gleichen Finger dann wieder den fraglichen Knopf, während die zweite Hand das erbeitete Kleidungsstück spielerisch in die Tischschüsfläche schob.

Eine ratlose Stille wuchs rings um Prabell und sein Tun auf.

Es dauerte eine Weile, bis sich jemand fand, der sie zerbrach. „Ich bitte Sie“, flüsterte jener Jemand mit der gedämpften Energie, die wie nichts anderes den Beruf eines Geschäftsführers auszeichnet, „ich bitte Sie dringend, zu zahlen und diesen Raum zu verlassen...!“

„Ja, aber weshalb denn?“, fragte Prabell sichtlich erstaunt, indem er sich freigebig einen weiteren kleinen Schuß Sahne bewilligte, „sehen Sie denn gar nicht, daß ich noch mit meinem Mokka beschäftigt bin?“

„Ich wiederhole: zahlen Sie rasch und verlassen Sie den Raum!“, zischelte sein Gegenüber warnend, „Sie erregen hier Aufsehen!“ — „Vorläufig“, sagte Prabell gleichmütig, „vorläufig trinke ich Kaffee...!“

Wie es schien, beruhigte ihn selbst diese Erklärung durchaus.

Offensbar aber genügte sie dem Geschäftsführer um so weniger. „Wir bedauern... aber die Rücksicht auf unsere anderen Gäste“, gab er mit unterdrückter Stimme, jedoch unnachlässig zu verstehen, „es ist einfach unmöglich, daß man es duldet, wenn Sie hier Ihren Kragen...“

„Von mir aus kann hier jedermann seinen Kragen herunternehmen“, lächelte Prabell verbindlich, „und Hand aufs Herz:

glauben Sie im Grunde nicht selbst, daß nach dem Essen die meisten das ganz gern täten?“

„Gewiß“, murmelte der andere achtlos, während seine Blicke schon in der Runde umher sahen, „gewiß; aber hier ist Ihre Rechnung!“ — „Vorläufig“, sagte Prabell aufgeräumt, „fühle ich mich hier ganz wohl...“

Er unterstrich das, indem er sich eine Zigarette hervorholte.

Das Gesicht des Geschäftsführers erstarrte zur Unnahbarkeit. „Dann muß ich mir weitere Schritte vorbehalten“, bestimmte er leise und scharf, „unsere Gäste hier besitzen ein Anrecht darauf, vor solchen Verstößen gegen den üblichsten Anstand geschützt zu werden!“

„Woher wissen Sie eigentlich, daß Ihre Gäste dieser Ansicht sind?“, erkundigte sich Prabell zweifelnd, „zum mindesten müßte man sie doch erst einmal fragen. Wahrscheinlich wäre das überhaupt das Beste...“

„Aber Sie werden doch wohl nicht im Ernst...?“, fuhr der Geschäftsführer unwillkürlich zusammen, „bedenken Sie doch...!“ — „Sehen Sie“, nickte Prabell, „man könnte nie wissen, wer auf wessen Seite tritt!“

Geduldig sah er dem zart blauen Rauch seiner Zigarette nach.

Um so erschöpfter erwies sich die Langmut seines Gegenübers. „Zum letztenmal frage ich Sie, ob Sie sich gutwillig fügen und zahlen wollen!“, sagte er eisig. — „Gewiß“, sagte Prabell zurück, „falls wirklich jemand Anstoß nimmt. Aber das wäre erst festzustellen...“

„Sie wollen also nicht!“, stellte der andere seinerseits fest, „dann tut es mir leid, jedoch...“ — „Dann, und was täte Ihnen leid?“, forschte Prabell milde. — „Dann“, zeigte eine Handbewegung an, „muß ich...!“

„Sie sind schon ein merkwürdiger Kauz“, lächelte Prabell nicht ohne Tadel, „erst sind Sie gegen jedes Aufsehen; und jetzt wollen Sie selbst Aufsehen erregen, indem Sie Gewalt anwenden? Seltsam! Aber bitte...“

Der Geschäftsführer biß sich, mühsam gezähmt, auf die Lippen.

Nichtsdestotrotz aber sah der Gast immer noch kragenlos da. „Bedenken Sie unseren Ruf!“, stammelte sein Begner, der bestürzt wahrte, daß einige Stammgäste zum Ausbruch rüsteten, „vielleicht sagen Sie mir wenigstens, unter welchen Voraussetzungen Sie gehen...?“

„Voraussetzungen?“, fragte Prabell, „ich will meinen Kaffee austrinken, bevor ich zahle!“ — „Dann zahlen Sie meinerwegen nicht“, stöhnte der Geschäftsführer, „aber stellen Sie uns nicht noch mehr bloß...“

„Für was halten Sie mich?“ forschte Prabell erschüttert fremd, „ich bin doch kein Zehnpfeller — ich binde mir nur hier und da gerne den Kragen ab. Aber wo ich nicht eingeladen bin, zahle ich auch...!“

Der Geschäftsführer hielt knapp vor dem Nervenzusammenbruch. „Gut“, äußerte er gewaltig beherrschend, indem er das Rechnungsbild zerriss, „dann nehmen Sie also an, daß ich Sie eingeladen hätte...!“

„Eingeladen... hm“, sagte Prabell, „das ist doch noch ein Wort!“

Schlank, gewandt und freundlich legte er rasch den Kragen um. Freundlich, gewandt und schlank stand er aus seiner Ecke auf. „Allerdings“, sagte der andere, „war es die letzte Einladung!“

„Gewiß!“, sagte Prabell mit verbindlicher Zustimmung, „da weiß ich Bescheid: ich pflege mich immer nur einmal... einladen zu lassen...!“

Gewandt, freundlich und schlank schritt er durch die Drehtür.

Amerikanisches

Nach der Aufhebung des Alkoholverbots

Amerika trinkt wieder Bier, allerdings ein Bier, dessen Alkoholgehalt sehr gering ist. Es ist ganz natürlich, daß zu diesem Zeitpunkt mancherlei Stimmen sich zu der veränderten Sachlage äußern und ihre Vorzüge und Nachteile hervorheben. Evangeline Booth von der Heilsarmee stellte noch vor kurzem die Behauptung auf, daß nur ein Geschloß der amerikanischen Bevölkerung Verstöße gegen das Alkoholverbot begehe, daß dagegen fünf Geschloß alle Vorschriften treulich hielte. Hiergegen wird jedoch geltend gemacht, daß der Prozentsatz der Geseßestreuenden wesentlich geringer sein würde, wenn man nur die männlichen Erwachsenen in Betracht ziehe, da ja das Alkoholverbot Frauen und Kinder in großen ganzen nichts angehe. Tatsache ist jedenfalls, daß der Amerikaner in den alkohollosen Jahren sich im allgemeinen dem Trinken entfremdet hat. Evangeline Booth nennt als Beispiel für die früheren Zustände eine Firma, bei der sich nach jedem Arbeitstag etwa fünfzig bis hundert Frauen der Arbeiter einfanden, um einen Vorstoß zu erbitten, da der Lohn der Männer bereits vertrunken war. Solche Fälle kamen in den alkohollosen Jahren sehr selten vor. Andererseits wird darauf hingewiesen, daß auch in anderen Ländern, die kein Alkoholverbot hatten, der Alkoholverbrauch wesentlich zurückgegangen ist. Demgegenüber verweisen die Gegner des Alkoholverbots jetzt noch einmal auf die unbestreitbare Tatsache, daß der Kampf gegen den Alkoholschmuggel etwa 50 bis 80 Mill. jährlich gekostet habe. Das Verbrechenswesen hat sich bekanntlich seit Bestehen des Alkoholverbotes in erschreckendem Maße ausgebreitet, ebenso hat der geschmuggelte Alkohol mehr gesundheitliche Nachteile verursacht, weil oft schädliche Stoffe in den Handel kamen. Im allgemeinen glaubt man aber in Amerika, daß mit der Wiederzulassung des Alkohols keine Verschlechterung der Zustände eintreten werde. Wenn von gewissen Seiten jetzt noch ein erbitterter Kampf gegen die Wiederzulassung des Alkohols geführt wird, so gilt als bewiesen, daß die Kosten dieses Feldzugs größtenteils aus den Taschen der Alkoholschmuggler bestritten werden, die allerdings durch die Aufhebung des Verbots um ihre Einnahmen kommen.

Von 137 480 Mädchen eines

Eine bemerkenswerte Filmstatistik kommt aus Hollywood, der amerikanischen Filmstadt. Von 137 480 genialen, schönen Mädchen, die alle die Berufung zum Film in sich verspürt haben, wählt sich Apollo, der Gott der Musen, der auch diese „zehnte Muse“, den Film, unter seinen Schutz genommen hat, mit Mühe und Not eine einzige aus. Welch Aufwand zum mindesten an Bewerbung, die der Film da noch immer aufzuweisen hat. Illusionen, Phantasien werden nüchternere Enttäuschungen. 137 480 Illusionen derer, denen die Schwingen gebrochen wurden und die zu Fuß gehen müssen.

Wenn sie wollen, können sie noch zur Komparserie gehen und von dort aus noch einmal versuchen, ob ihnen die Flügel nachwachsen. Wer will da noch bestreiten, daß der Weg zum Ruhm mit Dornen gepflastert, mit Tränen übergossen ist? Mit den Tränen auch der Enttäuschten und gerade dieser!

Es bleibt bei Shakespeares Dichterwort:

„Wie schwer es ist, die Höhen zu erklimmen,
Von denen Famas stolzer Tempel scheint.“

König von eigenen Gnaden

Die Fälle, daß Menschen sich aus eigener Machtvollkommenheit zu Königen machen, sind häufiger, als man denken sollte. Da war zum Beispiel ein Amerikaner namens William Webber, der sich in der Gegend ansiedelte, wo heute die Stadt Auckland liegt; damals war das Land noch unbesiedelt, und er nannte sich selber König von Baiouli. Er behauptete später, er habe sein „Königreich“ von den Eingeborenen gekauft und verlangte eine Entschädigung, als etliche Engländer, die eine Gesellschaft zur Kolonisierung von Neuseeland gegründet hatten, die Inseln mit Beschlag belegten und die Königin Viktoria von England zur Herrscherin des Landes machten. Erst im Jahre 1909 wurde dieser Streit um die Entschädigung beigelegt und Webbers Ansprüche befriedigt. Auch ein Franzose, der sich Baron de Thierry nannte, war mit einem selbstgeordneten Heer von hundert Mann nach Neuseeland gekommen und hatte sich selber zum König ausgerufen. Erst im Jahre 1840 wurde der Vertrag geschlossen, der England die Oberhoheit über Neuseeland sicherte, das früher als „Neumandsland“ gegolten hatte und demzufolge ein Spielball in der Hand von Abenteurern gewesen war.

Amtlicher Teil

Der Feiertag der nationalen Arbeit

Soll am 1. Mai auch in Lübeck feierlich begangen werden. Alle Betriebszellenorganisationen, Gewerkschaften, Beamten- und Angestellten-Verbände, Innungen, politische Parteien und sonstige Organisationen, die sich an den Veranstaltungen zu beteiligen wünschen, werden gebeten, ihre Anschriften und die voraussichtliche Anzahl der Teilnehmer bis Donnerstag, den 27. April, 13 Uhr, der Senatskanzlei schriftlich anzugeben. Gleichzeitige Angabe darüber, ob die Organisation Musik selbst stellen kann, gegebenenfalls welche Kapelle usw., ist sehr erwünscht.

Die Senatskanzlei

Stellen-Angebote

Zum 1. Mai ehrliches Mädchen, nicht unter 19 Jahre, für alle Hausarbeit gel. Ang. u. 6 134 an d. Exp. 224

Verkäufe

Kinderwagen zu ver. Sedanstraße 2a. l. 228

Mietgesuche

Eig. ruh. Miederjud. 23. Wohn. u. Gas. Miet 15 RM zum 1. Juni od. 1. Juli. Ang. u. 6 133 an d. Exp. 224

Patent-Matratzen
Polster-Auflagen
Matratzen-Mühle
Untere Gängestr. 54
Lübecker Stahl-Iseder-Matratzen-Fabrik 2048

Reichs-Herbergungsverzeichnis 1933

Herausgegeben vom Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen
Preis 0.90 RM.
Wullenwever - Buchhandlung

STADTHALLEN
Ab heute der **Riesen-Tonfilm-Erfolg**
Lehars Meisterwerk

Friederike
Die schönste Lehär-Operette mit den Lieblingen des Publikums:
Mady Christians, Hans Heinz Bollmann
Otto Wallburg / Adela Sandrock
Ida Wüst / Paul Hörbiger
Hans Heinz Bollmann singt:
„Mädchen, mein Mädchen...“
Vorher im anserlesenen Beiprogramm
Aktuelles u. Lustiges
2240 Jugendliche ab 0.30 M.
Beginn 4 / 6.15 / 8.30

Morgen Mittwoch
1 gr. Waggon prima **Gepfeilartoffeln**
(auch zum Pflanzen)
pr. Ztr. 1.90 u. 2.10 RM
Lieferung 2237
auch frei Haus.
Proben u. Bestellung am Waggon
Produktenbahnhof.

Grundmann's Spirituosen
• besser u. billiger •
Jam.-Rum-Verschn. von RM. 1.70 an
Weinbrand-Verschn. von RM. 1.60 an
Doppelkümmler von RM. 1.25 an
Rot- und Weißweine von RM. 0.60 an
Süßweine von RM. 0.50 an
Preise für die ganze Flasche. 2284

Wir drücken
Briefbogen • Prospekte • Mitteilungen • Plakate • Kataloge
Einlaß- und Glückwunschkarten
und alle übrigen Drucksachen für den täglichen Bedarf. — Ziehen Sie Nutzen aus unseren mestergültigen drucktechnischen Einrichtungen, die jeder bei uns hergestellten Arbeit eine persönliche Note verleihen!
Wullenwever - Druckverlag
G. m. b. H. — Lübeck, Johannisstraße 46

Achtung!
Die für Mittwoch, den 26. April vorgesehene Versammlung der Kraftfahrer fällt aus.

Berufung der Kraftfahrer
am Freitag, dem 28. April, abends 7 1/2 Uhr im Lokale von **Karl Schlüter**, Beckerg. 57
S a g e o r d n u n g:
1. Vortrag „Die huplose Saison“
Referent: Kollege **Heinrich Mundt**
2. Verschiedenes
Mitgliedsbuch ist vorzuzeigen. Zahlreiches u. pünktliches Erscheinen erwartet die
Sektionsleitung

Grundmann Spirituosen-Großhdlg.
• Schlüsselbuden 32 •

Stadttheater
Dienstag von 20 bis 23 Uhr:
Eine Nacht in Venedig
Operette v. Strauß.
Mittwoch von 20 bis 22.20 Uhr:
Das Käthchen von Heilbronn
Schauspiel v. Kleist
Donnerstag von 20 bis 23.10 Uhr:
Die Zauberflöte
Oper v. Mozart
Freitag von 20 bis 22 Uhr:
Der 18. Oktober
Schausp. v. Schäfer